

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 144 (1976)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine vergessene Minderheit

Die Katholiken auf dem Gebiet der heutigen Sowjetunion

Sie machen kaum je Schlagzeilen in der westlichen Presse. Sie werden totgeschwiegen, obwohl sie leben und zahlenmässig eine weit grössere Gruppe umfassen als die vielzitierten Baptisten-Initiativniki. Dabei ist das Schicksal der *Katholiken in der UdSSR* durch keine geringeren Leiden und Verfolgungen gekennzeichnet als beispielsweise das der Initiativniki oder der sowjetischen Juden.

Der Antikatholizismus hat in Russland Tradition. Er reicht weit über die kommunistische Verfolgung zurück bis ins Mittelalter. Und er belastet noch heute die Bestrebungen zu einer Wiedervereinigung zwischen der katholischen Kirche und dem Moskauer Patriarchat. Die Last der Geschichte lässt sich nicht so leicht abschütteln!

Und es waren bestimmt nicht zuerst religiöse, sondern politische Motive, welche die Haltung zum Katholizismus bestimmten. Für das entstehende Moskauer Reich bildete das polnisch-litauische Grossreich, das seine Grenzen bis ins 17. Jahrhundert immer weiter nach Osten auszudehnen trachtete und nach der Besitznahme weiter ukrainischer Gebiete seine Hand sogar nach Moskau ausstreckte, die grösste Bedrohung. Und Polen wie Litauer waren katholisch. Dabei entsprach es durchaus der damaligen Zeit, nationale und religiöse Interessen miteinander zu assoziieren, und zwar auf beiden Seiten. Aus der Sicht der Russen bildeten die polnisch-litauischen Eroberungen im Osten dementsprechend zugleich eine nationale wie auch religiöse Bedrohung, um so mehr, als man sich in Moskau seit dem Fall von Byzanz, das 1453 dem Ansturm der Türken erlag, als letzter Hort der Orthodoxie

(d. h. der Rechtgläubigkeit) verstand. Die Polen taten das Ihrige, um dieses Vorurteil zu bestärken, indem sie in ihren Ostgebieten eifrig den Anschluss der orthodoxen Christen an Rom propagierten, was in den Teilunionen von Brest-Litowsk (1595/96) und von Uzhorod (1646) auch gewisse Früchte trug.

Als sich 1772 das Blatt wendete und nach dem Zerfall des polnisch-litauischen Reiches 1795 grosse Teile von Litauen und Polen unter russische Herrschaft gerieten, wurde die katholische Kirche in diesen Gebieten zur eigentlichen Bewahrerin nationaler Kultur und Eigenart und war deshalb dem zaristischen Regime ein zusätzlicher Dorn im Auge.

Sie bekam dies in der Folgezeit auch zu spüren und genoss bis zum Jahre 1905 nur eine sehr beschränkte Freiheit. Die katholische Kirche war und blieb eine Kirche nationaler Minderheiten, der Polen, der Litauer und der deutschen Siedler (im Grossraum von Odessa).

Dass die Unierten damals noch Repressalien entgingen, hatten sie nur dem Umstände zu verdanken, dass die Westukraine bei den polnischen Teilungen zu Österreich-Ungarn geschlagen wurde und dieses Gebiet nach 1918 unter Polen, Ungarn und die Tschechoslowakei aufgeteilt wurde.

Die Oktoberrevolution von 1917 und ihre Folgen

Durch die Oktoberrevolution gehörten plötzlich 1,6 Millionen Katholiken in den kommunistischen Machtbereich. Sie unterstanden der Jurisdiktion des Erzbis-

tums Mohilev und seiner vier Suffraganbistümer Kameniec, Minsk, Tiraspol und Zytomir. In 614 Kirchen und 581 Kapellen wirkten 896 Priester, die als «Verfolgte des Zarismus» vorerst eine gewisse Schonung seitens der Kommunisten genossen. Doch die Ruhe war von kurzer Dauer, wobei alsbald wieder nationale Gründe ins Spiel kamen, denn die meisten Bischöfe und Priester waren ja Polen, die im Bürgerkrieg — wohl nicht ganz zu Unrecht — der Sympathien für die «Konterrevolution» verdächtigt wurden.

Als erster wurde der Erzbischof von Mohilev, Eduard von Ropp, eingekerkert und im Oktober 1919 gegen einen Kommunisten ausgetauscht. Auch die Reihen der Geist-

Aus dem Inhalt

Eine vergessene Minderheit

Das Schicksal und die heutige Situation der Katholiken in der Sowjetunion.

Ergänzende Hilfen zum neuen Messbuch

Maria — Urbild der Kirche

Eine Predigt des Erzbischofs von Köln, Kardinal Joseph Höffner.

Neue Amtsperiode der Diözesanen Seelsorgeräte Basel und Chur

Die konstituierenden Sitzungen und die Schwerpunkte der dritten Amtsperiode beider Seelsorgeräte.

Zwischen Entscheiden und «Nur»-Beraten gibt es Brücken

Bericht

Sitzung der Pastoralplanungskommission

Amtlicher Teil

lichen lichteten sich. 1923 waren noch 397 Priester in 574 Kirchen und 15 Kapellen tätig. Der 1923 begonnene Versuch einer Reorganisation des kirchlichen Aufbaus fand in der beginnenden Verfolgung ein rasches Ende. Gegen von Ropps Nachfolger, Erzbischof Cieplak, wurde 1923 ein Schauprozess inszeniert. Bis 1925 waren auch sämtliche übrigen Bischöfe entweder eingekerkert, verbannt oder aus dem Lande vertrieben und die katholische Hierarchie zerschlagen. Eine Priesterausbildung wurde ebenfalls verunmöglicht.

Der vom Vatikan 1926 unternommene Versuch, durch den Jesuiten Michel d'Herbigny vier geheime Bischöfe und fünf Apostolische Administratoren einzusetzen, wobei er bewusst nicht nur Polen auswählte (es waren Angehörige polnischer, litauischer, lettischer, deutscher, französischer und russischer Nationalität), endete mit einem Fiasko. Sie wurden mit Ausnahme des Franzosen Bischof Neveu sämtlich verhaftet, eingekerkert, verbannt oder ausgewiesen. Bischof Frison von Odessa wurde sogar hingerichtet. Nur Bischof Neveu konnte bis 1936 in Moskau wirken, erhielt aber nach einer krankheitsbedingten Reise nach Frankreich keine Erlaubnis zur Rückkehr in die UdSSR. Die Stalinschen »Säuberungen« gaben dann noch den meisten verbliebenen katholischen Gemeinden den Todesstoss.

Die Kommunisten annektieren Katholiken

1939 schloss die Sowjetunion mit Deutschland einen Nichtangriffspakt, welcher ihr 1940 den Einmarsch in Ostpolen und die Annexion der drei baltischen Staaten erlaubte. Damit aber schnellte die Zahl der Katholiken im Sowjetbereich beinahe über Nacht wieder auf die Höhe von rund 10 Millionen Gläubigen. Die Kommunisten zögerten nicht lange, ihre antireligiöse Gesetzgebung in den neubesetzten Gebieten zur Anwendung zu bringen: Verbot des Religionsunterrichts, Auflösung kirchlicher Organisationen, Beschlagnahmung des Kircheneigentums und Unterbindung der Priesterausbildung. Mit Ausnahme des Apostolischen Administrators von Estland, Mgr. Profittlich, der verhaftet wurde und spurlos verschwand, blieb die Hierarchie unangetastet. Hingegen wurden 15 litauische Priester ermordet und 10 weitere deportiert. In Lettland wurden 10 Priester entweder umgebracht oder verschleppt. Weitere Aktionen gegen die Kirche verhinderte vorerst der Einmarsch der deutschen Truppen 1941.

Doch kaum dass die Sowjets in die verlorengegangenen Gebiete 1944 zurückgekehrt waren, begann auch schon eine Kirchenverfolgung grossen Stils. Es ging dabei allerdings nicht allein um die Religion, sondern um die Etablierung der Sowjetmacht in den frischannektierten Ländern,

in denen sich die Mehrzahl der Bevölkerung kaum der neuen Herren freute und wo noch bis 1950 Partisanengruppen einen hoffnungslosen Krieg gegen die Sowjets führten. Die neuen Machthaber zögerten nicht, mit aller Gewalt den Widerstand im Volke zu brechen und nahmen dabei auch die Kirche aufs Korn, in der sie — wohl nicht zu Unrecht — einen der Hauptgegner bezüglich der intendierten Bolschewisierungs- und Russifizierungspolitik sahen.

Von fünf Bischöfen, welche es gewagt hatten, in Litauen zu bleiben, entging nur der damals schon über siebzigjährige Bischof von Panevezys, Kasimiras Paltarakas, einer Verhaftung. Bischof Borisevicius von Telsiai wurde 1947 erschossen. Erzbischof Rainys von Vilnius starb 1953 im Gefängnis von Vladimir. Bischof Matulionis von Kaisiadorys wurde 1955 begnadigt, während Weihbischof Ramanauskas von Telsiai erst 1956 aus der Verbannung heimkehren konnte. Doch beiden war auch weiterhin jede Ausübung des Bischofsamtes untersagt.

In Lettland mit seinen rund 450 000 Katholiken stand es kaum besser, nur dass die Nazis den Kommunisten bereits einige Arbeit abgenommen hatten, indem sie drei der vier Bischöfe deportierten. Zurückgeblieben war nur der ebenfalls bereits siebzigjährige Erzbischof von Riga, Antonius Springovics, welcher von einer Gefangennahme verschont blieb. Doch als er 1947 zwei Weihbischöfe, Peter Strods und Kasimir Dulbinskis, weihte, wurde letzterer alsbald verhaftet und ins Straflager geschickt. Immerhin konnte Bischof Strods nach Erzbischof Springovics Tod im Jahre 1958 diesem im Amte nachfolgen.

Leider überlebte Bischof Strods seinen Vorgängern nur um zwei Jahre, womit in Lettland nach 1960 kein Bischof mehr amtierte. Und es vergingen volle vier Jahre, bis am 18. November 1964 durch die Weihe von Bischof Julian Vaivods (geb. 1895) die beiden lettischen Diözesen Riga und Liepaja wieder einen Apostolischen Administrator erhielten. Da im November 1972 Valerians Zondaks (geb. 1908) zum Hilfsbischof des betagten Julian Vaivods geweiht werden durfte, scheint die Kontinuität der Hierarchie in Lettland vorerst gesichert.

Das Schicksal, das manchen Bischöfen widerfuhr, offenbart jedoch nur die Spitze eines Eisbergs. Von 1470 Priestern, die 1945 in Litauen tätig waren, blieb bis 1954 kaum mehr die Hälfte übrig. Demgegenüber waren die Verluste der Kirche in Lettland vorerst geringer, da sich der Priesterbestand von 1945 bis 1959 nur um 28 % (bzw. rund 50 Priester) verringerte. Bedrohlich wurden hingegen die Zukunftsaussichten für den Priesternachwuchs, als in den Sechzigerjahren für jede der beiden Diözesen nur noch ein Prie-

ster pro Jahr geweiht werden durfte und 1965 die Zahl der Seminaristen in Riga noch ganze fünf betrug.

Die Behinderung bei der Ausbildung von Geistlichen dokumentieren jedoch am besten die Zahlen aus dem Priesterseminar von Kaunas, dem einzigen, das in Litauen noch geöffnet ist. Von 1946 an schränkte das Regime während 10 Jahren die Studienplätze systematisch immer mehr ein: 1945/46 studierten 350 Studenten in Kaunas.

1946 erfolgte eine erste Beschränkung auf 150 Studenten.

1949 wurde die Zahl auf 75 und

1962 auf 45 verringert.

1964 gab es nur noch eine Erlaubnis auf 25 Studienplätze.

1966 erhöhte man diese Zahl gnädig wieder auf 30.

Natürlich verboten die Kommunisten auch die Existenz von Klöstern und lösten sämtliche Ordensgemeinschaften auf.

Am Rande sei auch noch die kleine katholische Diasporagemeinde in Estland erwähnt. 1939 hatten die 3000 estnischen Katholiken über 15 Priester und einen eigenen Bischof verfügt. Doch davon blieben in der Folgezeit nur noch zwei Priester übrig.

Katholische Glaubenszeugen in der UdSSR

Doch was der Kirche im Baltikum widerfuhr, spiegelt nur das tragische Schicksal dieser Völker wider. Am meisten hatten dabei die Litauer zu leiden. Es spricht Bände, dass in Litauen erst 1974 wieder eine Bevölkerungszahl erreicht wurde, welche derjenigen von 1939 entsprach, die damals 3 238 000 Einwohner (wovon 80 % Katholiken) betrug. Dabei sind heute beinahe 20 % der Bevölkerung Zuwanderer aus der übrigen Sowjetunion, insbesondere Grossrussen. Von den Litauern hingegen waren schon 1940/41 rund 40 000 deportiert worden. Aber das war nur ein Vorspiel dessen, was die sowjetischen Kommunisten nach 1944 in Szene setzten. Über eine halbe Million Litauer wurden nach der zweiten russischen Besetzung in die russischen Straflager verschleppt oder nach Sibirien und Zentralasien deportiert. Sie trafen dort auf jene katholischen Siedler deutscher Abkunft, die bei der Aufhebung der Wolgadeutschen Sowjetrepublik 1941 nach Zentralasien verschleppt worden waren, sowie auf die ebenfalls deportierten katholischen Polen, Weissrussen und Ukrainer. Auf diese Weise kam sowjetisch Zentralasien und Sibirien zu katholischen Diasporagemeinden, welche zum Teil auch heute noch existieren. Vor einigen Jahren konnte sogar im kirgisischen Frunse ganz offiziell eine katholische Kirche eröffnet werden.

Litauer und Letten katholischen Glaubens haben zumindest noch den Vorteil, dass sie als Angehörige einer geschlossenen ethnischen Gruppe in ihrer jeweiligen Heimatrepublik über eine offiziell anerkannte kirchliche Hierarchie mit — wenn auch minimalen — Möglichkeiten zur Priesterausbildung verfügen, ein Vorteil, der den katholischen Polen, Ukrainern und Armeniern versagt ist. Dabei existieren derzeit beispielsweise in den ehemaligen polnischen Ostgebieten, dem heutigen Weissrussland und der Westukraine noch mindestens 65 katholische Pfarreien, die von meist polnischen Priestern unter grossen Opfern betreut werden, sowie mindestens zwei armenisch-katholische Pfarreien im Kaukasus.

Von diesen katholischen Glaubenszeugen in der UdSSR ist im Westen praktisch nie die Rede. Sie sind im Bewusstsein westlicher Katholiken gar nicht existent. Man hält sich bei uns lieber an spektakulärere Glaubenszeugen aus der Emigration! Wer ahnt denn schon, dass der 80jährige Erzbischof Vaivods von Riga mit seinem auch bereits 68jährigen Weihbischof Zondaks sich — von Litauen abgesehen — auch noch um Hunderttausende von Katholiken in der übrigen Sowjetunion zu sorgen hat?

Von der kleinen lettischen Republik aus trägt das Erzbistum Riga mit seinen 145 Priestern eine ungeheure missionarische Aufgabe. Zehn lettische Geistliche versorgen auch noch die Pfarreien in Estland (Reval und Dorpat), in Leningrad und Tiflis (je eine), in Weissruthenien (zwei) und in der Ukraine (vier), während die Pfarrei von Moskau durch einen litauischen Priester betreut wird.

Die katholische Kirche in der Sowjetunion ist nicht nur eine Kirche des Schweigens, sondern auch eine verschwiegene Kirche (im doppelten Sinn des Wortes), insbesondere dort, wo sie in neue kirchenpolitische (bzw. ökumenische) Konzepte nicht mehr hineinpasst. Und dies gilt vor allem für das tragische Schicksal der ukrainischen Unierten, der Katholiken des slawisch-byzantinischen Ritus.

Kirche zwischen zwei Stühlen

Die aus — nicht zuletzt politisch motivierten — Teilunionen (Brest-Litowsk 1595/96 und Uzhorod 1646) zur Zeit des polnisch-litauischen Grossreiches hervorgegangene griechisch-katholische (ukrainisch unierte und ruthenische) Kirche der West- und Karpaten-ukraine stand kaum je unter einem besonders glücklichen Stern und blieb bis zum heutigen Tag eine Kirche zwischen zwei Stühlen, nämlich zwischen denjenigen von Moskau und Rom. Von der russisch-orthodoxen Kirche als abgefallene Brüder und Verräter betrachtet, fanden die Unierten wegen ihrer andersgearteten kirchlichen Tradition und Kultur auch bei den Katholiken des lateinischen Ritus selten viel Verständnis und gebührende Anerkennung. Und wenn es aus diesem Grunde gelegentlich auch zu Krisen kam, wie beispielsweise die Abspaltungsbewegung in der Slowakei, so ist es doch erstaunlich, mit welcher unerschütterlichen Treue doch die Mehrzahl der unierten Katholiken zur Kirche Roms standen. Nachdem jedoch die griechisch-katholische Kirche nicht allein den orthodoxen Russen ein besonderer Dorn im Auge war,

da man von ihr her in besonderer Weise eine katholische Gefahr witterte, bestanden für diese Kirche wenig hoffnungsfreudige Zukunftsaussichten, als die Rote Armee in die Westukraine einmarschierte. Doch 1941, bei der ersten sowjetischen Besetzung, stand noch ein Mann an der Spitze der griechisch-katholischen Kirche, der als einstiger Verfolgter des Zarismus und als «Vater der ukrainischen Nation» ein ungeheures Ansehen genoss, Andreas Graf Szeptycki, seines Zeichens Metropolit von Lemberg (Lviv), ein Amt, das er schon seit 1901 innehatte. Der 1865 geborene Metropolit war für die Kommunisten unantastbar, und dieses Ansehen kam auch seiner Kirche mit ihren 3,5 Millionen Gläubigen und 2275 Priestern zugute. Nichts desto weniger verschleppten die Kommunisten während der ersten Besetzung der Westukraine 40 Priester. Zudem kam es vor dem Rückzug 1941 auch noch zu massiven Deportationen und Massakern unter der Bevölkerung.

Der greise Metropolit hielt jedoch in der Folgezeit auch grösste Distanz zu den deutschen Besatzern. So blieb sein Ansehen bei der Bevölkerung ungebrochen und musste auch von den Sowjets respektiert werden, als diese 1944 erneut in Galizien eindringen. Diesmal wurde die Kirche nicht belästigt. Und als Metropolit Szeptycki kaum zwei Wochen nach der neuerlichen Errichtung der Sowjetmacht starb, da wurde ihm ein feierliches Begräbnis zuteil, an welchem auch Vertreter des Sowjetregimes mit Nikita Chruschtschow an der Spitze teilnahmen. Josyf Slipyj (geb. 1892) konnte ebenfalls ungehindert die Nachfolge antreten. Als die Kirchenleitung jedoch das Ansinnen der Sowjets

Ergänzende Hilfen zum neuen Messbuch

Auch im neuen Messbuch werden Einleitung, Kyrierufe, Fürbitten und erklärende Zwischentexte dem freien Ermessen des Zelebranten überlassen. Viele Priester, die sich dabei schwer tun, oder solche, die keine Zeit zur Vorbereitung finden, sind froh um eine Handreichung. Das Angebot ist gross.

«Fürbitten und Texte»

Hier sei auf die seit 1972 erschienen Bände von Hans Steffens: «Fürbitten und Texte zur Messfeier» hingewiesen.¹ Jeder dieser Bände ist gleich aufgebaut: Einführung zum Gottesdienst — Bussgedanke — Kyrie-Litanei — Einführung zum Tagesgebet — Einleitungen zu den Lesungen — Fürbitten — Einführungen zum Gaben- und zum Schlussgebet — Entlassungsgruss.

Am dankbarsten ist man für die Fürbitten. Sie sind knapp und verständlich, aktuell und doch objektiv; sie sind aufgebaut nach den

vier Gruppen: Kirche, Regierende, Menschen in Not, eigene Gemeinde.

Steffens stellt jede Messfeier unter ein Leitwort. Er sucht dazu einen Grundgedanken aus den Lesungen oder aus dem Festinhalt und setzt ihn als Motto über die Texte, unmittelbar unter den Titel des Tages. Dabei erhält die Feier einen «Gedanken-Aufhänger». Einleitung, Bussakt und Entlassungsgruss richten sich danach aus.

Die «Einleitungen» zur Messfeier sind ansprechend, abwechslungsreich, nicht zu lang und können im Notfall auch vorgelesen werden. Besser aber ist es, wenn der Zelebrant sie nur als Anregung zu eigenen, freiformulierten Sätzen benützt. Sonst wird der Wortgottesdienst nur noch um eine Lesung verlängert. Das aber ist für den Zuhörer ermüdend.

«Bussgedanke» und «Kyrie-Litanei» sind meist dem Evangelium entnommen und gut formuliert, sollten aber nicht regelmässig verwendet werden, weil das zu Routine führen könnte. Es gibt ja noch andere Formen für einen Bussakt als die Kyrie-Rufe.

Die Kurz-Kommentare zu den Lesungen sind nicht Inhaltsangaben oder Erklärungen, wie

man sie oft findet, sondern schaffen den aktuellen Bezug zum Zuhörer.

Der «Entlassungsgruss» nimmt das Grundthema des Wortgottesdienstes noch einmal auf und regt an, diesen Gedanken mit in den Tag zu nehmen. Er leitet unmittelbar über zum Segen. Werden solche Worte auf den Weg regelmässig gesprochen, können sie zu einer Abstumpfung führen, spärlich angewandt aber lassen sie aufmerken.

Die Einführungen «zum Tagesgebet», «zum Gabengebet» und «zum Schlussgebet» sind nicht nur «am ehesten entbehrlich», wie der Autor selber schreibt, sondern sollten über-

¹ Hans Steffens, Fürbitten und Texte zur Messfeier. Entwurf und Anregung. Bd. I: Sonn- und Festtage im Lesejahr A (1974, 296 S.); Bd. II: Sonn- und Festtage im Lesejahr B (1972, 292 S.); Bd. III: Sonn- und Festtage im Lesejahr C (1973, 292 S.); Bd. IV: Die Wochentage während des Jahres (1974, 535 S.); Bd. V: Die Gedenktage der Heiligen (1974, 450 S.); Bd. VI: Allgemeine Messen für die Heiligen und Messen zu verschiedenen Anlässen (1973, 334 S.). Paderborn (Verlag Bonifacius-Druckerei).

auf aktive Teilnahme im Kampf gegen die ukrainischen Partisanen mit dem Hinweis auf das fünfte Gebot ablehnte (sie meinte dies allerdings auch tun zu müssen, weil unter der Bevölkerung eine starke antikomunistische Stimmung herrschte), da war es mit dem Frieden alsbald vorbei. Nach dem Prinzip des «wer nicht für uns ist, ist gegen uns», identifizierten die Kommunisten die griechisch-katholische Kirche kurzerhand mit den ukrainischen Separatisten und gingen zum offenen Kampf über.

Im April 1945 wurden sämtliche unierte Bischöfe, die sich auf sowjetischen Gebiet befanden, verhaftet. Man machte ihnen 1946 den Prozess wegen angeblichen Verrats und Zusammenarbeit mit dem Feind. Dann wurden die führenden Geistlichen eingekerkert und die Seminaristen der beiden unierten Seminare Lwiv und Stanislav zum Wehrdienst einberufen.

Das alles geschah nach einem ausgeklügelten Plan. Gleichzeitig wurde nämlich eine von den Kommunisten geförderte «Initiativgruppe zur Wiedervereinigung der griechisch-katholischen mit der orthodoxen Kirche» unter Leitung des unierten Geistlichen Gawriil Kostelnik gegründet, während der kommunistische Propagandist Jaroslav Galan mit Schmähchriften gegen die Unierten an die Öffentlichkeit trat und dabei auch die Person des Metropoliten Szeptycki nicht verschonte. Systematisch wurden die unierten Priester zum Beitritt in die «Initiativgruppe» erpresst. Wer sich weigerte, landete im Gefängnis. Vergeblich protestierten 300 unierte Geistliche in einem am 1. Juli 1945 an Aussenminister Molotow gerichteten Schreiben gegen die Praktiken. Die Kommunisten

begannen auch die Kirchen jener Priester zu schliessen, welche sich nicht der «Initiativgruppe» anschlossen.

Schliesslich wurde am 8. bis 10. März 1946 in Lwiv eine Synode einberufen, welche die Aufkündigung der Union von Brest-Litowsk und den Anschluss an das Moskauer Patriarchat beschloss. Charakteristischerweise nahmen an dieser Synode nur 216 Geistliche und 19 Laien teil — und sie fassten ihre Beschlüsse in Abwesenheit von über 90 % des unierten Klerus. Kostelnik nannte diese Zwangseingliederung euphemistisch eine «Rückkehr zur Mutterkirche», was in jeder Hinsicht falsch war, denn Galizien hatte früher nie zum Moskauer Patriarchat gehört, sondern zur Zeit der Union dem Patriarchat von Konstantinopel unterstanden. Doch das waren in diesem Zusammenhange nur noch nebensächliche Details und hinderten auch das Moskauer Landeskonzil von 1971 nicht, diese Wiedervereinigung auch von seiten des Patriarchats feierlich zu besiegeln.

Offiziell hatten die Unierten damit aufgehört zu existieren. Doch diejenigen, die sich hiervon Vorteile versprochen, wurden bald bitter enttäuscht. Kostelnik fiel bereits im September 1948 einem Attentat zum Opfer. Jaroslav Galan wurde im Oktober 1949 ermordet. Und die ehemals unierte Kirche musste in der Chruschtschowschen Kirchenverfolgung erfahren, dass der Wechsel der Jurisdiktion weiter nichts eingetragen hatte, als dass man sie nun als orthodoxe Kirche verfolgte.

Die Kommunisten jedoch hatten ein Rezept zur Vernichtung der unierten Kirche gefunden, das sie in der Folgezeit auch noch in der Transkarpatischen Ukraine

und in der Slowakei anwandten. Nachdem nämlich die Tschechoslowakei 1945 die Karpatoukraine an die UdSSR abtreten musste, kamen weitere 461 000 unierte Gläubige, die sogenannten Ruthenen, unter die kommunistische Fuchtel. Es handelte sich dabei um die unierte Diözese Mukacevo (Munkács), deren Bischof Romza am 1. November 1947 kurzerhand durch einen fingierten Autounfall ermordet wurde. Allerdings hatte dieser in Vorahnung kommender Dinge Alexander Tschira heimlich zum Bischof geweiht, der 1948 für 10 Jahre in einem sibirischen Straflager verschwand. Da die Pressionen auf den ruthenischen Klerus zum Anschluss an das Moskauer Patriarchat erfolglos blieben, liess das Regime im Februar 1949 kurzerhand alle unierten Kirchen schliessen und am Himmelfahrtstag 1949 anlässlich eines feierlichen Gottesdienstes des orthodoxen Bischofs Makari im Kloster vom Mukacevo die Aufkündigung der 1646 geschlossenen Union von Uzhorod verkünden.

Verstummt — und doch lebendig

Wenn die Kommunisten jedoch geglaubt hatten, die griechisch-katholische Kirche auf diese Weise ausrotten zu können, so hatten sie sich getäuscht. Zwar war es ihnen gelungen, durch Brachialgewalt die unierte Hierarchie vollständig zu liquidieren, aber dies war auch alles. Von den fünf deportierten ukrainischen Bischöfen waren zwei in der Verbannung gestorben und nur zwei durften — allerdings ohne Erlaubnis zur Amtsausübung — nach Galizien zurückkehren, wo sie kurz darauf ebenfalls starben, während Metropoliten

haupt weggelassen werden. Zu viele Erklärungen sind dem Vollzug der Liturgie wenig förderlich. Sie verlangen zuviel Aufmerksamkeit, wo sonst schon viel Mitvollzug vom Mitfeiernden verlangt wird.

Am meisten gefragt ist der Band für die Gedenktage der Heiligen. Während im neuen Messbuch nur kurze biographische Notizen stehen, werden hier für die Gläubigen unmittelbare Hinweise für die Nachfolge gegeben. Der Autor betrachtet seine Auslegungen nicht als Ersatz für die Angaben im Messbuch, sondern als Ergänzung, wobei er sich auf einen Leitgedanken konzentriert. Dieser jeweilige Leitgedanke, den Steffens als Motto unter den Titel setzt, ist immer sehr treffend und gehört zum Besten dieses Bandes. Zum Beispiel «Treu bis in den Tod» (Fidelis), «Das gefährliche Talent» (Augustinus) oder «Das unerschütterte Vertrauen» (Theresia von Lisieux).

Meditationen zu den Wochentagslesungen

Während für die Sonntagslesungen viele Auslege- und Predigthilfen vorhanden sind, gibt

es für die Werktagssperikopen so gut wie nichts! Um so dankbarer ist man für die Bände «Kurze Meditationen zu den Wochentagslesungen». ² Darin bietet Hans Steffens Überlegungen zu den Lesungen und Anregungen zur Meditation. Dabei geht es nicht so sehr um Schrifterklärung, obwohl Steffens von einer soliden Exegese herkommt, als vielmehr um Denkanstösse und Impulse zum Handeln. Der Autor lässt sich nach seiner eigenen Aussage von zwei Fragen leiten: Was ist zum Verständnis der Stelle notwendig zu sagen? Was kann der Durchschnittsgläubige für heute aus diesem Text in seinen Alltag hineinnehmen?

Da die Lesungen für die Wochentage des Weihnachts- und Osterfestkreises aufeinander abgestimmt sind, ist es nicht schwierig, einen Leitgedanken für die «Meditation» zu finden. Bei den Wochentagslesungen durchs Jahr hindurch ist das schon weniger einfach, da es dort für die erste Lesung einen Zyklus für die ungeraden und einen für die geraden Jahre gibt. Steffens sucht trotzdem einen Bezug zwischen den Lesungen herzustellen, antithetisch, als Frage- und Antwortspiel oder als Ergänzung der einen zur andern. Meist

gelingt es ihm recht gut. Man könnte sich aber fragen, ob es nicht besser gewesen wäre, im Anschluss an jede der beiden Lesungen eine kurze «Meditation» vorzulegen. Auch für den Zuhörer wäre eine unmittelbar folgende Auslegung müheloser aufzunehmen. Es hiesse diese «Meditationen» falsch verstehen, wollte man sie einfach vorlesen, gleichsam als dritte Lesung. Der Verfasser sieht sie als Anregungen zu eigenem Überdenken und Meditieren, sei es nun als Vorbereitung oder zum Nachlesen im Laufe des Tages sowohl für den Priester als auch für den Laien. Damit legt Steffens ein wertvolles Hilfsmittel für die Fruchtbarmachung der Wochentagslesungen vor und regt zugleich an, öfters eine Wochentagshomilie zu halten.

Thomas Egloff

² Hans Steffens, *sprich ein Wort. Kurze Meditationen zu den Wochentagslesungen*, Bd. 1: Weihnachts- und Osterfestkreis, Paderborn (Verlag Bonifacius-Druckerei) 1975, 132 S.; Bd. 2: Jahreskreis I, Paderborn (Verlag Bonifacius-Druckerei) 1975, 214 S.

Slipij erst 1963 auf Intervention des Vatikans hin die Freiheit erlangte, dabei aber die UdSSR verlassen musste. Der ruthenische Bischof Tschira, der, wie seine beiden ukrainischen Amtsbrüder, im Gefolge der Entstalinisierung zurückkehren konnte, wurde 1958 von «Unbekannten» ermordet.

Die griechisch-unierte Kirche war damit offiziell zum Verstummen gebracht, aber sie lebt trotzdem bis zum heutigen Tage nicht bloss in der Emigration, sondern auch in der Ukraine als Untergrundkirche weiter. Und es existieren auch nach wie vor unierte Priester, welche ihre Gläubigen betreuen.

Noch 1973 fand es der russisch-orthodoxe Metropolit Filaret anlässlich einer Abschlussfeier im Seminar von Odessa für notwendig, die Neupriester zu warnen: «Etlche von euch gehen in die westlichen Gebiete des ukrainischen Exarchats in Seelsorgsdienst. Hier existierte noch vor dreissig Jahren die griechisch-katholische Kirche. Deswegen haben die in dieser Gegend arbeitenden Hirten besonders weise, aber auch besonders treu gegenüber der orthodoxen Kirche zu sein. . . . Euer Platz wird nicht irgendwo zwischen Orthodoxie und Katholizismus sein. Der orthodoxe Priester kann sich nur als Orthodoxer verstehen. Gewiss, wir leben im Zeitalter der Ökumene, da sich die Beziehungen zwischen allen christlichen Kirchen zum Positiven hin verändern. . . . Ökumene heisst nicht Verzicht auf Rechtgläubigkeit, Verzicht auf Traditionen, die die orthodoxe Kirche beobachtet und fast 2000 Jahre bewahrt hat. Ich betone das, damit sich niemand auf die Ökumene berufen möge, der in Wirklichkeit orthodoxe Positionen preisgeben will.»

Eine solche Rede ist nur erklärlich, wenn in der Westukraine noch immer ein starker katholischer Einfluss lebendig ist. Sie zeigt aber auch, dass die unierten Christen als Prüfstein echter Ökumene von manchen nach wie vor als Stein des Anstosses empfunden werden. Leider vertreten auch gewisse Katholiken ähnliche Auffassungen, wobei sie regelmässig vergessen, dass das Zweite Vatikanische Konzil nicht bloss die Ökumene zum Auftrag gemacht hat, sondern auch ein Dekret über die Religionsfreiheit verkündete. Und auf diese Religionsfreiheit haben auch die unterdrückten und verfolgten griechisch-katholischen Gläubigen in der Ukraine Anspruch!

Sonderfall Litauen

Einst waren die Litauer das letzte heidnische Volk Europas. In einen erbitterten Abwehrkampf gegen die deutschen Ordensritter verwickelt, welche ihre politische Macht immer mehr nach Osten auszudehnen suchten, fühlten sich die Litauer vorerst wenig vom Christentum angezogen. Erst als sich die litauischen Für-

sten gegen Ende des 14. Jahrhunderts immer mehr mit Polen verbanden, wurde eine wirksame Christianisierung von Polen aus möglich. Heute aber sind die Litauer gewissermassen zum letzten Bollwerk der katholischen Kirche in der Sowjetunion geworden. Bei der ersten sowjetischen Annexion Litauens 1940 waren bei einer Bevölkerung von 3,4 Millionen rund 80 % oder 2,56 Millionen Katholiken.

Ungeachtet der hohen Menschenverluste durch die kommunistischen Deportationen, bei denen beinahe ein Fünftel der litauischen Bevölkerung nach Sibirien und sowjetisch Zentralasien verschleppt wurde, blieb ein recht homogener litauischer Bevölkerungsblock erhalten, der sich in der Mehrzahl noch unerschütterlich treu zum katholischen Glauben bekennt. Hierbei spielen allerdings auch nationale Gründe eine Rolle, insofern der katholische Glaube zugleich ein Element der Abwehr gegen die Russifizierungspolitik der Kommunisten darstellt.

Die Litauer verkörpern eine eigenständige völkische Entität mit einer höchst archaischen Sprache, die sich im Alter mit dem Sanskrit messen kann und weder mit dem Germanischen noch mit dem Slawischen verwandt ist. In Geschichte und Kultur seit über fünf Jahrhunderten stets nach Westen und nicht nach Osten ausgerichtet, bilden die Litauer zusammen mit ihren baltischen Nachbarn heute so etwas wie eine westliche Kulturbastion in der UdSSR.

Das Moskauer Sowjetregime, das sowohl aus Grossmachtinteressen wie aus ideologischen Gründen jede eigenständige nationale Regung als Bedrohung der eigenen Herrschaft empfindet, versucht denn auch seit Jahren, diese Bastion zu schleifen, wobei es allerdings bei den Litauern immer wieder auf erbitterten Widerstand stösst. Die Kirche ist in diesem Kampfe eines der hauptsächlichen Streitobjekte, um so mehr, als diese von den Kommunisten zu einem ihrer Hauptangriffspunkte gemacht wurde.

Die katholische Kirche Litauens unterliegt nicht allein allen Einschränkungen der sowjetischen antireligiösen Gesetzgebung wie dem Verbot jeder Tätigkeit ausserhalb des Kirchraumes und dem Verbot religiöser Unterweisung an Jugendliche unter 18 Jahren, um nur die wichtigsten dieser Verbote zu nennen, sondern sie erfährt noch zusätzliche Schikanen. Eine davon ist die Belegung mit unsinnigen Steuerlasten. So wurden beispielsweise die Geistlichen, die ausschliesslich von freiwilligen Spenden, Kollekten und Gaben der Gläubigen leben, gleich wie selbständigerwerbende Handwerker eingestuft und mit 50—60 % ihres Einkommens besteuert. Jede Gabe muss durch die Kirchenkasse gehen, da der Geistliche sonst sofort einen Prozess wegen Steuerhinterziehung riskiert.

Dass die litauischen Gläubigen ihre Priester allen finanziellen Opfern zum Trotz erhalten, verdient Bewunderung. Die Priester zeigten sich aber auch des in sie gesetzten Vertrauens würdig. Alle Versuche des Regimes, die Kirche durch Kollaborateure zu spalten, scheiterten kläglich.

Das Tauwetter nach Stalins Tod brachte auch der litauischen Kirche einige Erleichterungen, insofern eine Reihe von Geistlichen in den Genuss einer Amnestie gelangte und der einzige noch amtierende Bischof in Litauen, der über 80jährige Kasimiras Paltarokas, im Jahre 1955 Petras Mazelis und Julijonas Steponavicius und 1957 Vincentas Sladkevicius zu Bischöfen weihen durfte. Letzterer wurde jedoch sehr bald von den Kommunisten seines Amtes enthoben. Und er kann es noch heute nicht ausüben. Am 6. Oktober 1958 starb Bischof Paltarokas von Panevezys. Als 1961 auch noch Bischof Julijonas Steponavicius eingekerkert wurde, weil er sich geweigert hatte, vier vom Kultusministerium vorgeschlagene Seminaristen zu weihen, da blieb nur noch der schwerkranke und deshalb amtsunfähige, greise Bischof Mazelis von Telsiai übrig.

Den Bemühungen der vatikanischen Diplomatie ist es zu verdanken, dass am 5. Dezember 1965 (ein gutes Jahr nach Chruschtschows Sturz) in Rom ein Apostolischer Administrator für die verwaiste Erzdiözese Kaunas geweiht werden durfte, nämlich der 1894 geborene Juozapas Matulaitis-Labukas. Dieser erhielt 1968 die Erlaubnis, Juozas Pletkus (geb. 1895) zum Apostolischen Administrator von Telsiai zu weihen. 1969 waren nochmals zwei Bischofsweihen möglich; Romualdo Kriksciunas (geb. 1930) wurde Apostolischer Administrator von Panevezys, Liudas Povilonis (geb. 1910) Koadjutor mit Nachfolgerecht des Erzbistums Kaunas. Hingegen blieben die Diözese Kaisiadorys und der litauische Teil der Diözese Vilnius weiterhin ohne amtierende Bischöfe, da deren Oberhirten, Vincentas Sladkevicius (geb. 1920) und Julijonas Steponavicius (geb. 1911), von den Kommunisten an der Amtsausübung gehindert werden. Durch den Tod von Bischof Juozas Pletkus, der im Herbst 1975 im Alter von 80 Jahren verstarb, verlor auch das Bistum Telsiai und die Präfektur Klaipeda wieder seinen Bischof. Damit reduzierte sich die Zahl der amtierenden litauischen Bischöfe auf drei. Das bedeutet aber auch, dass von den sieben kirchlichen Administrationsbezirken Litauens derzeit nur deren zwei ordnungsgemäss von Bischöfen verwaltet werden können, nämlich das Erzbistum Kaunas durch den greisen Bischof Matulaitis-Labukas und seinen Koadjutor Bischof Povilonis sowie das Bistum Panevezys durch Bischof Kriksciunas.

Als Kuriosum sei noch vermerkt, dass beispielsweise 1968 wieder 834 Priester (83

mehr als 1954) in den 636 Pfarreien tätig waren. Wenn auch diese Zahl wegen der Überalterung der Geistlichen und durch die Beschränkung bei den Seminaristen in den letzten Jahren absank, so zählt man auch 1976 noch über 600 aktive Priester.

Gläubige und Priester durchbrechen die Mauer des Schweigens

Seit 1970 lässt sich eine erstaunliche Veränderung im Verhalten der litauischen Katholiken feststellen. Plötzlich war es vorbei mit dem stummen Erdulden antireligiöser Schikanen. Die Verhaftung der Priester M. Gyls, P. Bubnis, J. Zdebskis und des Jesuitenpaters Seskevicius wegen Erteilung von Religionsunterricht wurde zum Ausgangspunkt einer Protestwelle. Hunderte von Gläubigen unterzeichneten Petitionen an die sowjetische Staatsanwaltschaft und an das litauische Zentralkomitee. Auch die Priester rührten sich. Im August 1969 protestierten 40 Geistliche beim Ministerrat der UdSSR gegen die Beschränkungen im Priesterrat von Kaunas, wonach ihnen prompt die Arbeitserlaubnis entzogen wurde. Dessen ungeachtet traten im November 1971 104 litauische Geistliche für den verhafteten Jesuiten Seskevicius beim litauischen Zentralkomitee ein. Als dies nichts fruchtete, sandten 126 Priester im Februar 1972 eine Bittschrift an den Obersten Sowjet Litauens.

Das eindrücklichste Dokument bildet jedoch ein Ende 1971 von Litauern verfasstes Memorandum an KP-Generalsekretär Leonid Breschnew, in welchem dieser darauf aufmerksam gemacht wurde, dass die Grundlage eines gesicherten Friedens Gerechtigkeit und Achtung der Menschenrechte bilden. «Eben über die Verletzung dieser Rechte sind wir, Katholiken Litauens, tief beunruhigt, denn für die Gläubigen unseres Volkes gibt es bisher keine Gewissensfreiheit, und die Kirche wird verfolgt ... Es wird in den sowjetischen Schulen Litauens mit Gewalt der Atheismus eingeführt. Man zwingt die gläubigen Kinder der Katholiken, gegen ihr Gewissen zu sprechen, zu schreiben und zu handeln. Und jene, die solchen Zwang ausüben, erhalten keine Verwarnungen und werden nicht vor Gericht gestellt. ... Das Strafgesetzbuch der Litauischen SSR enthält einen Artikel, der eine Strafe für die Verfolgung von Gläubigen vorsieht, aber in der Praxis wird dieser Artikel nie angewendet.»

Das Memorandum schliesst mit der Aufforderung an die Sowjetregierung, Bedingungen zu schaffen, die den litauischen Katholiken ermöglichen, sich als gleichberechtigte Bürger der Sowjetunion zu fühlen und trägt die Unterschriften von nicht weniger als 17 054 litauischen Katholiken. Es hätten wohl noch mehr sein können, wenn die Polizei nicht gegen das Sam-

meln weiterer Unterschriften eingeschritten wäre.

Als sich am 14. Mai 1972 der katholische Arbeiter Roman Talantas aus Protest in einem öffentlichen Park von Kaunas selber verbrannte, erreichte die Krise einen Höhepunkt. Es kam zu Unruhen, die unter Einsatz von Polizei und Militär niedergeschlagen wurden. Bilanz: mindestens drei Tote und über 300 Verhaftungen.

Natürlich fand es das Sowjetregime nicht für nötig, auf die Klagen der katholischen Litauer einzugehen. Trotzdem blieben diese nicht ganz ohne Wirkung, weil sie nämlich auch dem westlichen Ausland zur Kenntnis gebracht werden konnten. Seit 1970 kommen über den religiösen «Samisdat» (d. h. auf dem Weg über Untergrundpublikationen) auch Nachrichten, welche die litauische Kirchenverfolgung betreffen, in den Westen. Und von 1972 an erscheint im litauischen «Samisdat» auch recht regelmässig eine «Chronik der litauischen katholischen Kirche», welche völlig nüchtern Fakten von kommunistischen Schikanen gegen die Katholiken meldet sowie Verhaftungen von Priestern und deren Amtsbehinderungen mitteilt.

Dem kommunistischen Regime, das im Ausland gerne eine weisse Weste zeigt und deshalb auch behauptet, in der UdSSR herrsche Religionsfreiheit, kommt eine

solche Berichtigung seiner Propaganda verständlicherweise höchst ungelegen. Und es ist höchst kennzeichnend für die sowjetische Haltung gegenüber der Religion, dass die Kommunisten die Diskrepanz zwischen ihrer Propaganda und den tatsächlichen Verhältnissen nicht dadurch zu bereinigen versuchen, dass sie die Verfolgung der Kirche und ihrer Gläubigen einstellen. Statt dessen macht die Polizei vielmehr Jagd auf die Verfasser des «Samisdat». Um so erstaunlicher ist es, dass bisher mindestens 18 Nummern der «Chronik der litauischen Katholiken» in Umlauf gebracht werden konnten.

Bei den Katholiken des Westens haben diese Nachrichten bisher allerdings keinen grossen Widerhall gefunden. Man begeistert sich hierzulande weit mehr an Einzelschicksalen einiger Heroen und an den Berichten bekannter Emigranten. Doch man sollte hierüber nicht das Schicksal von einigen Millionen von Glaubensbrüdern im Osten vergessen, deren Namen wohl kaum je unsere Zeitungsseiten schmücken werden, obwohl sie den Kampf um ihren Glauben nicht weniger treu bestanden und nicht weniger dafür zu leiden hatten, als jene Literaten und Publizisten, deren Autobiographien heute in allen Zeitungen erscheinen.

Robert Hotz

Maria – Urbild der Kirche

Kardinal Joseph Höffner

In Maria findet die Kirche sich selber wieder, und zwar in vierfacher Hinsicht.

I. Maria ist das Urbild der glaubenden Kirche

In Maria erleben wir die Urhaltung des Menschen vor Gott: das gläubige Sich-Öffnen, das demütige und dankbare Empfangen, das Sich-Verlieren in der liebenden Hingabe an Gott ohne Vorbehalt, das Ergriffenwerden von Gott, das Verfügbar-Sein. Maria überantwortete sich dem Willen Gottes. Im Magnifikat spricht sie von ihrer Niedrigkeit, auf die Gott herabgeblickt hat (Lk 1,48). Maria lebte nicht aus ihren eigenen Erwartungen, Plänen und Wünschen, sondern allein aus dem Willen Gottes. Ihr Leben hatte keine andere Mitte als Jesus allein.

Maria ist deshalb Urbild der glaubenden, sich an den Herrn hingebenden Kirche. Der Glaube ist ja nicht nur das Fürwahrhalten der geoffenbarten Wahrheiten. Er ist Lebensentscheidung auf Christus hin. Es wirkt sich unheilvoll aus, wenn der Mensch Gott an den Rand drängt, wenn er sich selber nicht loslassen will, sondern sich und alles, was er hat, festhält und besitzen möchte. In der Lesung vom heuti-

gen Tage heisst es: «Gott rief dem Menschen zu: Wo bist Du? Er antwortete: Ich hatte Angst; und da habe ich mich versteckt» (Gen 3,9–10). Der Mensch findet nur dann zu sich selbst, wenn er aus seinem Versteck herauskommt, über den eigenen Schatten springt und sein Leben gläubig in dem verankert, dem er alles, auch sich selbst verdankt.

II. Maria, Urbild der missionarischen Kirche

Maria hat ihr Jawort stellvertretend für die ganze Menschheit gegeben. Sie wusste, dass das Unbegreifliche, das mit ihr geschah, nicht ihr privates Glück sein dürfte, dass sie vielmehr nunmehr in die Selbstentäusserung ihres Sohnes, in das Erlösungswerk Christi hereingenommen war. Damit steht Maria in einer zweiten Hinsicht als Urbild der Kirche vor uns: Sie ist Urbild der missionarischen Kirche.

Als der Engel Maria verlassen hatte, «machte sie sich auf den Weg» zu Zacharias und Elisabeth. Das ist ein bedeutsames Wort. Maria bringt Christus. Sie verkündet Christus. Christus in sich tragen heisst, Christus weitertragen. Die Kirche kann nicht anders als missionarisch sein.

Jesus hat den Jüngern den Auftrag gegeben: «Gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium allen Geschöpfen» (Mk 16,15). In der Sendung zu allen Völkern kommt die Katholizität der Kirche zum Ausdruck. Die Kirche ist als «das allumfassende Sakrament des Heiles» (LG 48) ihrem Wesen nach missionarisch.

Wir alle nehmen teil am missionarischen Auftrag der Kirche. Christ sein heisst Zeuge sein. Der Herr hat gesagt: «Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und was will ich anders, als dass es brenne.» Das Feuer erhält sich nur dadurch, dass es übergreift; sonst verzehrt es sich in sich selbst und erlischt. Überall, wo wir leben, wollen wir Zeugen der Botschaft Christi sein: nicht nur im Gotteshaus, nicht nur in der Familie, sondern im Beruf, im Urlaub und in der Öffentlichkeit. Wer die Botschaft Christi weiterträgt, wird etwas Seltsames erfahren: Die Welt wehrt sich dagegen. Auch Maria hat das erlebt. Sie musste mit ihrem Kind vor Herodes fliehen. Der greise Simeon sagte zu ihr: Dieses Kind wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird und auch deine Seele, so wandte er sich an Maria, wird ein Schwert durchdringen (Lk 2,34). Maria ist ein Urbild der dulddenden und verfolgten Kirche.

III. Maria, Urbild der verfolgten Kirche

Die Zeit zwischen Pfingsten und dem Jüngsten Tag liegt im argen. In dieser Zeit hat auch das Böse Raum in der Welt. Die Kirche ist dem Ansturm des Bösen ausgesetzt: von aussen, und was noch demütigender ist, auch im Innern der Kirche. Gott aber verhält sich zulassend und wartend.

Die ersten Zeugen Christi sind die Apostel gewesen. Weil sie Zeugen waren, wurden sie verfolgt. Sie legten das Blutzeugnis für Christus ab. Als Zeugen wurden sie Märtyrer. Wo Christi Zeugen sterben, da ist sein Reich, da ist seine Kirche.

Christus hat es vorausgesagt: «Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch Euch verfolgen», «der Bruder wird den Bruder, der Vater sein Kind zum Tod ausliefern. Kinder werden sich gegen die Eltern erheben und sie töten. Um meines Namens willen werdet ihr allen verhasst sein» (Mk 13,12—13).

In den ersten christlichen Jahrhunderten sind viele Märtyrer für Christus gestorben. Der römische Schriftsteller Tacitus spricht von einer «ingens multitudo», von einer «ungeheuren Zahl» (Ann. XV. 44.4). Aber in keinem Jahrhundert seit Christi Geburt ist soviel Märtyrerblut geflossen, wie im aufgeklärten, emanzipierten, stets von Fortschritt und Humanität redenden 20. Jahrhundert, wie ja überhaupt seit 2000 Jahren in keinem Jahrhundert soviel Menschenblut vergossen worden ist wie in unserem Jahrhundert: in den zwei Welt-

kriegen, in der Judenverfolgung, in den Rassenkriegen, Bürgerkriegen, Gewalttaten und Terrorakten in aller Welt. Ob es in den letzten 25 Jahren unseres Jahrhunderts unblutiger zugehen wird, ist sehr zweifelhaft.

Maria ist das Urbild der dulddenden und verfolgten Kirche. Als Maria unter dem Kreuze stand, wird mancher Bewohner Jerusalems bei sich selbst gedacht haben: «Das ist das Ende. Das ist die Katastrophe.» Vielleicht wird auch heute mancher meinen: «Mit der Kirche ist es bald aus.» Aber wie Maria Urbild der dulddenden und verfolgten Kirche ist, so ist sie auch Urbild der auf die Herrlichkeit des Herrn wartenden Kirche.

IV. Maria, das Urbild der auf die Vollendung wartenden Kirche

Maria hat gelitten. Sie ist gestorben. Aber ihr Sterben war ein frohes Heimkehren zu ihrem Sohn. Christus hat seine Mutter mit Leib und Seele in seine Herrlichkeit

aufgenommen. Maria ist die Ersterlöste, die Vollerlöste. In Maria wird offenbar, was Gott mit der Erschaffung des Menschen eigentlich gemeint hat, was er dem Menschen zudedacht hat. Maria ist uns vorausgegangen. Gott hat uns nicht für den Tod, sondern für das Leben, nicht für die Unfreiheit, sondern für die Freiheit erschaffen.

Die Kirche ist Kirche unterwegs. «Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen nach der zukünftigen» (Heb 13,14). Aus der Fremde ziehen wir in die Heimat, aus dem Zelt in das Vaterhaus, aus dem Vergänglichen in das ewige Leben.

Die Wiederkunft des Herrn am Ende der Tage ist das letzte heilsgeschichtliche Ereignis. Dann bricht an, wie die Schrift sagt, «der grosse, strahlende Tag des Herrn» (Apg 2,19). Dann ist das Urbild der Kirche, das in Maria vor uns steht, erfüllt: «Der neue Himmel und die neue Erde» sind gekommen (Offg 21,1).

Neue Amtsperiode der Diözesanen Seelsorgeräte Basel und Chur

Ende März und anfangs April konstituierten sich die Diözesanen Seelsorgeräte der Bistümer Basel und Chur für ihre dritte Amtsperiode 1976—1979. * Als Präsidenten leiten Bischofsvikar Dr. Alois Sustar, Chur, und Bischofsvikar Anton Hopp, Solothurn, die beiden Räte, deren Mitglieder, Laien und Priester, die Gläubigen der Bistümer möglichst umfassend repräsentieren.

Seelsorgeräte — «nachsynodale Synodenversammlungen»

Praktische Verwirklichung der Synoden-Ergebnisse und -Beschlüsse muss Hauptanliegen der kommenden Rätearbeit sein: das war der Grundgedanke, mit dem die beiden Diözesanbischöfe Johannes Vonderach und Anton Hänggi die gewählten, delegierten und berufenen Mitglieder der Gremien, die sie in Fragen der Seelsorge beraten und sie bei der Erfüllung ihrer Aufgaben unterstützen sollen, begrüßten. Als «nachsynodale Synodenversammlung» (Bischof Anton Hänggi) werden die Diözesanen Seelsorgeräte mithelfen, die konziliare Erneuerung, die durch die Synode 72 für die Schweiz konkretisiert wurde, zu verwirklichen und in die kommende Geschichte der Bistümer Basel und Chur weiterzutragen.

In der Kathedrale Chur und in der Kapelle des Priesterseminars Luzern begannen die Mitglieder der Diözesanen Seelsorgeräte mit Eucharistiefeiern, denen die

beiden Diözesanbischöfe vorstanden, die neue Amtsperiode. «Ziel und Quelle der Feier des Gottesdienstes, die Verherrlichung Gottes und das Heilswirken an der Welt, sind auch Ziel und Quelle jeder Mitarbeit in der Kirche», sagte Bischof Anton Hänggi in der Einleitung zur Liturgie. Bischof Johannes Vonderach wies in seiner Homilie mit dem Gleichnis vom Salz der Erde und vom Licht der Welt auf die Aufgaben der nachsynodalen Zeit hin.

Bedeutung und Aufgabe des Seelsorgerates

Ein ermutigendes Zeichen deutschschweizerischer Zusammenarbeit ist die Tatsache, dass die drei Bischofsvikare, die am intensivsten mit den Seelsorgeräten arbeiten, mit Referaten die neuen Mitglieder in «Bedeutung und Aufgabe des Seelsorgerates» einführen.

Bischofsvikar Dr. Alois Sustar beleuchtete die Frage von der theologischen Seite: Der Seelsorgerat ist — wie alle Christen — Volk Gottes, aber er ist zudem privilegierter und qualifizierter Ort der Kirchen-erfahrung. Er ist begründet durch die Initiationssakramente und aufgerufen zu Mitverantwortung, Mitentscheidung und Mitbestimmung. Der Seelsorgerat ist Aus-

* Auch im Bistum St. Gallen beginnt der Diözesane Seelsorgerat seine dritte Amtsperiode; seine konstituierende Sitzung jedoch findet erst nach der Weihe des neuen Diözesanbischofs statt.

druck der Kirche unterwegs und soll durch seine Beratungen in den Sitzungen Stimme der Bistumskirche werden und Mittel für den Aufbau der Ortskirche und so Dienst an der ganzen Kirche.

Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer erläuterte die Frage von der kirchenrechtlichen Seite. Geltende rechtliche Bestimmungen des auf Grund des Zweiten Vatikanischen Konzils ins Leben gerufenen Diözesanen Seelsorgerates finden sich im Konzilsdekret über die Bischöfe und im Dekret der Klerus-Kongregation über die Pastoralräte. In der Diözese sei der Seelsorgerat erwünscht und soll sich unter der Leitung des Bischofs zusammensetzen aus Klerikern, Ordensleuten und Laien, wobei die Laien mehrheitlich vertreten sein sollen. Der Rat ist ein beratendes Organ des Bischofs und soll Mitverantwortung tragen für das Wohl der Diözese, soll mitentscheiden im weiteren Sinne, d. h. der Bischof muss wichtigere Gründe haben, um eine mehrheitlich getroffene Entscheidung nicht annehmen zu wollen.

Im dritten Referat zeigte Bischofsvikar Anton Hopp die Bedeutung des Seelsorgerates von der seelsorgerlichen Seite her. Von der Begriffserklärung Seele—Sorge ausgehend appellierte er an den Seelsorgerat, dass er seine Aufgabe als Dienst am Menschen und für die Kirche in Glaube, Hoffnung und Vertrauen auffasse. Gläubige sind nicht bloss «Schafe», sondern verantwortliche Christen. Der Rat soll die heutige Sorge des Menschen zu verstehen und wahrzunehmen versuchen. Es soll eine Sorge aus dem Leben und für das Leben sein. Dann ist man auch nicht enttäuscht, wenn nicht alles sofort gelöst werden kann, weil man die Grenzen der Menschen und die eigenen erfährt.

Unentbehrliche Wahlgeschäfte

In konstituierenden Sitzungen sind Wahlgeschäfte oft mühsam, aber unentbehrlich. Wer die Arbeitsweise solch grosser Gremien, wie Diözesane Seelsorgeräte es sind, mitverfolgt, kann ermessen, dass nebst den Präsidenten den Ausschüssen für eine fruchtbare Tätigkeit die grösste Bedeutung zukommt.

Im Bistum Basel wird versucht, die gute Synoden-Erfahrung mit der Arbeit in Fraktionen auch für den Seelsorgerat nutzbar zu machen. Da jährlich nur drei Plenarsitzungen vorgesehen sind, müssen in den Fraktionen Vorbereitungsarbeiten geleistet, Vorschläge und Anregungen zuhanden des Gesamtrates ausgearbeitet werden. Die Verbindung zur Basis, zum Beispiel der Kontakt mit Pfarreiräten, scheint durch die Bildung von Fraktionen besser möglich. Diese Überlegungen bewogen den Rat, der Bildung folgender Fraktionen zuzustimmen: Aargau, Basel-Land / Basel-Stadt, Bern / Solothurn, Luzern / Zug, Thurgau / Schaffhausen und

Zwischen Entscheiden und «Nur»-Beraten gibt es Brücken

Pfarreiräte und Seelsorgeräte sind beratende Gremien. Nur beraten dürfen ist wenig attraktiv und man findet dafür kaum mehr Leute. Also soll man diese Gremien wieder abschaffen oder aber ihnen Entscheidungskompetenzen übertragen.

Ist das Problem wirklich so einfach? Was ist dabei zu beachten? 1. Alle Glieder des Volkes Gottes sind nicht mehr Fremde und Beisassen, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes (Eph 2,19). D. h.: Es gibt nicht Bischöfe und Priester als Vollbürger und daneben Laien, deren Rechte in einer Art «Ausländerstatut» begrenzt sind. Da jedem die Offenbarung des Geistes geschenkt wird, damit sie allen nütze (1 Kor 12,7), kann auch der «letzte» Christ nicht als unfähig erklärt werden, zum Aufbau der Kirche entscheidend beizutragen. Dies bedeutet nicht, dass man die Geister nicht auch unterscheiden muss. Alles ist zu prüfen, das Gute zu behalten (1 Thess 5,21).

2. Es gibt verschiedene Gaben (Röm 12,4 bis 8, 1 Kor 12,8—10, Eph 4,11), welche den einzelnen für die Kirche gegeben sind. Man könnte heute etwa aufzählen: Kenntnis der Mentalität der Menschen, Blick für die Not des heutigen Menschen und Mut zur Hilfe, persönliche Glaubenserfahrung, Kenntnis der Theologie, Sorge für die kirchliche Einheit. Jeder leistet

seinen Beitrag. Kann diese Vielfalt einfach mit Stimmenzahlen aufgefangen werden? Hier ist mehr als abstrakte Gleichheit, auf welcher politische Demokratie beruht.

3. «Die Priester üben entsprechend ihrem Anteil an der Vollmacht das Amt Christi, des Hauptes und Hirten aus. Sie versammeln im Namen des Bischofs die Familie Gottes, die als Gemeinschaft von Brüdern nach Einheit verlangt, und sie führen sie durch Christus im Geist zum Vater» (Dekret über Dienst und Leben der Priester Nr. 6). Leiten durch Christus im Geist ist total entgegengesetzt dem herrschen wollen und Eigensinn. Es ist Führung, die offen ist für den Geist, der in allen wirkt, und Sorge dafür, dass durch solches Wirken Kirche ausgebaut wird. Geht es hier nicht um viel mehr als um eine Kompetenz?

Beratende Gremien und Letztentscheidung sind Notbehelfe, welche die tiefe Wirklichkeit nicht einfangen können, typische Merkmale der Kirche unterwegs. Kirchliche Beratung war in der Geschichte immer eng mit dem Gottesdienst verbunden. Je mehr Räte und Seelsorger offen sind für das Wirken des Geistes, desto weniger spielen Kompetenzfragen eine Rolle. Solange aber eine Unterscheidung der Geister nötig ist, werden sie nicht ganz verschwinden. Ivo Fürer

Jura. In den Ausschuss wurden folgende Mitglieder, die zugleich die Fraktionen vertreten, gewählt: Äberli Marguerite Biel; Baumgartner Alois, Sirmach; Brenner Hanspeter, Aarau; Capender Domenic, Bern; Kuhn Othmar, Basel; Lanter Albert, Emmenbrücke.

In Chur hatte der Rat an Wahlgeschäften für den Arbeitsausschuss jene Vertreter zu wählen, die nicht schon von Amtes wegen darin vertreten sind: Für die Region Zürich wurden gewählt: Spescha Ursula, Winterthur; Frehner Rolf Buchs (ZH); aus der Region Innerschweiz: Caruschi Reto, Lachen; Suter Gabriela, Brunnen; aus der Region Graubünden, Glarus und Fürstentum Liechtenstein: Frick-Rösle, Schaan; Rüegg Hans, Mitlödi. Als Aktionsrat für das Fastenopfer wurde Meier Josef, Bülach, gewählt.

Verschiedene Wege — ein Ziel: Ereignis Synode 72 weitertragen

Der Schwerpunkt der dritten Amtsperiode beider Seelsorgeräte wird in der nachsynodalen Arbeit liegen. Die Seelsorgeräte Basel und Chur wollen dabei verschiedene Wege beschreiten.

In Chur wurde als ein Weg, um die Synoden-Ergebnisse in die Tat umzusetzen, vorgeschlagen, Arbeitsgruppen nach den zwölf Synodenthemen zu bilden. Der grösste Teil der 74 gewählten und vom Bischof delegierten Mitglieder des Rates, der aus Klerikern, Ordensleuten und Laien zusammengesetzt ist und verschiedene Stände und verschiedenste Berufe tertritt, erklärte sich bereit, in einer der Gruppen mitzuarbeiten, die man vorher nach Möglichkeit wählen konnte. Für die einzelnen Gruppen wurde eine Kontaktperson bestimmt. Als erste und dringlichste Hausaufgabe wurde dem Rat aufgetragen, den Synodentext der gewählten Arbeitsgruppe zu studieren und im Verlauf der Amtsperiode alle Texte durchzuarbeiten. Um die Arbeit in den einzelnen Gruppen erspriesslich zu gestalten, wurde vorgeschlagen, dass an einem Sitzungstag auch eine Zeit bestimmt und vorgesehen sein müsste für die Arbeit in den Gruppen. Auch soll für bestimmte Fragen ein kompetentes Synoden-Mitglied eingeladen werden, das bei der Abfassung des entsprechenden Papiers mitgeholfen hat. Die Arbeitsgruppen sollen ebenfalls Sitzungen des Seelsorgerates vorbereiten

helfen. Abschliessend erläuterte Bischofsvikar Alois Sustar, wie die Synodentexte verbreitet, verwendet (zum Beispiel bei Brautleutetagen, an Missions- und Kommunikationssontagen) und bearbeitet werden können. Die Arbeitsgruppen sollten Koordinationsort sein, sollten befähigt sein, Aufgaben und Anträge zu stellen an den ganzen Seelsorgerat.

Der Seelsorgerat Basel will das Ereignis Synode 72, das vorwiegend ein Prozess war, in dem gemeinsam gesucht wurde, auf die Anliegen unserer Zeit aus dem Glauben heraus zu antworten, nachvollziehen. Es soll ein ähnlicher Lernprozess, ein Auseinandersetzen mit Fragen und ein gemeinsames Suchen nach Antworten geschehen. Um den Aufgabenbereich genau kennenzulernen, behandelten die einzelnen Fraktionen in Gruppenarbeit folgende Fragen: Was wissen wir von der Synode und wie stehen wir zur Synode? Welche Aufgaben sehen wir für den Seelsorgerat? Wie soll nachsynodale Arbeit geschehen? Da die einzelnen Fraktionen auf diese Fragen an der Sitzung selber nicht abschliessend Antwort geben konnten, werden sie die drei Fragenkreise weiterbehandeln. Der Ausschuss wird die Ergebnisse dieser Fraktionsarbeit entgegennehmen sowie die Themen und Fragen auswählen, die der gesamte Seelsorgerat behandeln soll. In den Fraktionen selber werden die 12 Themenkreise, die die Synode behandelte, auf die einzelnen Mitglieder aufgeteilt.

Wünsche, Themen, Informationen

Unter den Wünschen, die Bischof Johannes Vonderach dem Churer Rat darlegte, betonte er drei besonders nachdrücklich: Die Frage der kirchlichen Berufe, die Jugend in verschiedenen Situationen und die Erwachsenenbildung. Aus dem Themenkatalog des bisherigen Seelsorgerates Chur wurde für die nächste Sitzung «Jugend- und Erwachsenenbildung» festgelegt, nachdem vorher die regionalen Gruppen darüber eine Aussprache gepflegt hatten.

Wichtigste Information im Seelsorgerat der Diözese Basel war die Bekanntgabe der Ernennung der ersten Regionaldekane. Die Einteilung der Diözese in Seelsorgeregionen ist für den Seelsorgerat insofern bedeutungsvoll, als sich die regionale Einteilung mit derjenigen in Fraktionen des Rates deckt. Damit ist die Möglichkeit der Bildung eines kantonalen Seelsorgerates optimal gegeben. Im Jura, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, arbeitet ein solcher regionaler Pastoralrat mit Erfolg. In seiner Frühjahrstagung beriet dieser Rat im Rahmen eines Pastoralprojektes für die Region folgende Schwerpunkte: Sendung und Auftrag der Kirche, pastorale Lage und Gegebenheiten im Jura, Prioritäten im Pastoralbe-

reich für die nächsten Jahre. Die Initiative für die Gründung solcher regionaler Seelsorgeräte soll nicht von der Bistumsleitung, sondern von der Region selber ausgehen. Schliesslich wurden die Fraktionen des Seelsorgerates Basel auch aufgerufen, zu überlegen, wie die Verbindung zur Landeskirche jedes Kantons intensiviert werden kann.

Max Hofer

Athanas Jenny

Bericht

Sitzung der Pastoralplanungskommission

In Schönbrunn tagte unter dem Präsidium von Dr. Alois Müller, Professor an der Theologischen Fakultät Luzern, die Pastoralplanungskommission der Schweizerischen Bischofskonferenz (PPK). Als neues Mitglied der PPK hat die Bischofskonferenz Barbara Speziali, Studentin an der Universität Genf, als Vertreterin der westschweizerischen Jugendverbände bestimmt. Auf Grund der Revisorenberichte (Revisoren Pater Josef Stierli und Rudolf Würmli, Verwalter der Katholischen Administration St. Gallen), genehmigte die PPK die Rechnung pro 1975. Der Gesamtaufwand der PPK von annähernd 30 000.— Franken wird vom Fastenopfer getragen.

Neuorganisation des Missionsrates

Im Februar letzten Jahres hat die PPK von der Bischofskonferenz (BK) den Auftrag erhalten, die seit einiger Zeit geplante Reorganisation des Schweizerischen Katholischen Missionsrates zu studieren und Bericht und Antrag zu stellen. Der Missionsrat selber hatte seine Neuorganisation in mehrjähriger Arbeit studiert, bat dann aber die Bischofskonferenz um Einschaltung der PPK. Die PPK setzte im Mai 1975 eine Arbeitsgruppe ein unter dem Vorsitz von Dr. Josef Amstutz SMB, welche in der Zwischenzeit eine umfassende Vorlage ausgearbeitet hat, welche nun von der PPK zuhanden der Bischofskonferenz verabschiedet worden ist. Die PPK legt nun der BK die konstitutiven Elemente eines Statuts für die Koordination der missionarischen Aufgaben der katholischen Kirche in der Schweiz vor und beantragt die Durchführung der Reorganisation, womit eine eigene Projektgruppe beauftragt werden soll, die ihre Arbeit innerhalb eines Jahres abzuschliessen hat. Mit der Reorganisation des Schweizerischen Katholischen Missionsrates wird eine bessere Integration der Mission in die Kirche Schweiz erstrebt, gemäss dem Grundsatz, dass die ganze Kirche immer und überall missionarisch sei und jede Diözese, jede Pfarrei und jeder einzelne Christ diese Verantwortung auch wahr-

nehmen soll. Die drei Träger der Mission — Bistumskirche, Missionsinstitute und Hilfswerke — sollen gemäss dem Vorschlag der PPK in einer neu zu schaffenden Organisation koordiniert werden. Der Statutentwurf sieht drei sprachregionale Missionskonferenzen und eine gesamtschweizerische Missionskommission vor. Aufgaben der Missionskonferenzen sind die Koordination der missionarischen Aufgaben in der Region, die Sorge für die Durchführung der Aufgaben der Missio (früher päpstliche Missionswerke) und der von übergeordneten Gremien gefassten Beschlüsse und angeordneten Massnahmen. Der schweizerischen Missionskommission gehören Delegierte der Missionskonferenzen, der Landesdirektor der Missio, drei von der Bischofskonferenz bestellte Mitglieder, ein Vertreter des Fastenopfers und der Sekretär der Bischofskonferenz an.

Aufgaben der schweizerischen Missionskommission sind: Wahrnehmung gesamtschweizerischen Aufgaben im Bereiche der Mission. Koordination unter den Missionskonferenzen, Bratung der BK in Missionsfragen, Übernahme der Verantwortung für die Missio, Ausarbeitung und öffentliche Abgabe von Stellungnahmen im Auftrage der BK oder in eigener Verantwortung nach Rücksprache mit der BK.

Die bestehende Missio soll in die neue Organisation integriert werden. Durch die Reorganisation soll der Missio neuen Auftrieb gegeben werden. Rom empfiehlt, im Sinne einer Art kirchlichen Missionssteuer, sobald als möglich von allen Diözesen, Pfarreien und anderen kirchlichen Körperschaften entsprechend den eigenen Einkünften einen festen jährlichen Betrag zu erheben und dem Hl. Stuhl zur freien Verwendung in den Missionsdiözesen zu überweisen.

Nach Meinung der PPK sollen die Missionskonferenzen und die schweizerische Missionskommission nicht von einem Bischof präsidiert werden, weil es sich hier um Beratungsgremien der Bischöfe, beziehungsweise der BK handelt. Die PPK wünscht aber, dass die Bischöfe durch ihre Teilnahme an den Sitzungen der regionalen Missionskonferenzen und der schweizerischen Missionskommission die missionarische Verantwortung des Bischofskollegiums und der ganzen Kirche Schweiz dokumentieren und sich auch über die Arbeit der Missionsgremien aus erster Hand informieren.

Statut für den Schweizerischen Pastoralrat

Auf Grund der Beschlüsse der Synode 72 hat die BK die PPK mit der Ausarbeitung eines Statutes für den Schweizerischen Pastoralrat beauftragt. Eine Arbeitsgruppe hat einen Entwurf ausgearbeitet, der nun den kirchlichen Gremien und Organisationen zur Stellungnahme vorgelegt

wird. Jedermann kann den Entwurf (Pastoralsoziologisches Institut, Postfach 909, 9001 St. Gallen) beziehen und seine Meinung dazu äussern. Der Zeitplan sieht vor, dass bei einer Dauer der Vernehmlassung bis Mitte September und der weiteren Beratung in der PPK das Statut im Februar oder März nächsten Jahres von der BK verabschiedet werden kann, womit nach Durchführung der Wahlen in der ersten Jahreshälfte 1977 die erste Sitzung des Pastoralrates stattfinden könnte.

Als Grundlage für die langfristige Mitfinanzierung kirchlicher Werke erarbeitet eine Arbeitsgruppe der PPK unter der Leitung von Bischofsvikar Dr. Alois Suster ein Strukturmodell der Schweizer Kirche. Nach einigen Meinungsäusserungen des PPK-Plenums zur Arbeit der Kommission soll nun die BK über den Stand der Arbeiten orientiert werden.

Ausländerpastoral in der Schweiz

Eine Arbeitsgruppe der PPK unter dem Vorsitz von Anton Rössli arbeitet an einem umfassenden Papier über die Ausländerseelsorge in der Schweiz. Die PPK liess sich über den Stand der Arbeiten orientieren, wies die Vorlage aber zur Neubearbeitung an die Arbeitsgruppe zurück. Die PPK ist der Meinung, dass die Vorlage von der Ortskirche ausgehen solle, die primär für die Seelsorge an den Einheimischen und an den Fremdsprachigen zuständig ist. Doch innerhalb der Lokalkirche soll den verschiedenen Sprachgruppen eine gewisse Eigenständigkeit gewährt und eine ihren Bedürfnissen entsprechende Seelsorge gewidmet werden. Nachdem in der Reihe der PPK-Berufsbilder eine Broschüre über den Sakristan erschienen ist, soll nun eine französische Ausgabe in Druck gegeben werden, die auf die speziellen Verhältnisse in der Westschweiz abgestimmt ist.

Abschied vom langjährigen Sekretär

Seit Bestehen der PPK besorgt das Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St. Gallen deren Sekretariat. Der Leiter des SPI ist gleichzeitig Sekretär der PPK. Da Dr. Kurt Helbling auf Mitte Jahr als Leiter des SPI zurücktritt, war für die PPK der Zeitpunkt gekommen, ihren langjährigen Sekretär zu verabschieden. Kurt Helbling hat sich um die PPK vor allem während ihrer Aufbauperiode und durch die gewissenhafte Erledigung der Sekretariatsaufgaben bleibende Verdienste erworben.

Kilian Oberholzer

Hinweis

Synodendokumente Bistum Chur

1. Glaube und Glaubensverkündigung heute
2. Gebet, Gottesdienst und Sakramente im Leben der Gemeinde

3. Kirchlicher Dienst
4. Kirche im Verständnis des Menschen von heute
5. Ökumenischer Auftrag in unseren Verhältnissen
6. Ehe und Familie im Wandel unserer Gesellschaft
7. Verantwortung des Christen in Arbeit und Wirtschaft
8. Soziale Aufgaben der Kirche
9. Beziehung zwischen Kirche und politischen Gemeinschaften

10. Mission als Verantwortung der Kirche für Verkündigung, Entwicklung und Frieden
11. Bildungsfragen und Freizeitgestaltung
12. Information und Meinungsbildung in Kirche und Öffentlichkeit

Die Texte sind zum Preis von Fr. 3.— pro Heft (inklusive Versandkosten) — bei 10 Exemplaren 10 %, bei 50 Exemplaren 20 %, bei 100 Exemplaren 33 1/3 % — zu beziehen beim Sekretariat Synode 72, Hof 19, 7000 Chur (Telefon 081 - 22 23 12).

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Jubiläums-Wallfahrt ins Heilige Land vom 4. bis 15. Oktober 1976

Patronat: Weihbischof Otto Wüst, Solothurn

In diesem Jahr kann der Schweizerische Heiliglandverein sein 75jähriges Jubiläum feiern. Zu diesem Anlass organisiert der Verein eine Pilgerreise zu den wichtigsten Stätten des Wirkens Jesu und zu einigen Orten des alttestamentlichen Heilsgeschehens. Neben dem Besuch der biblischen Orte, neben den Gottesdiensten werden besonders auch Kontakte mit christlichen Gemeinden im Hl. Land gepflegt, deren Werke der Verein seit vielen Jahren unterstützt. Leitung der Pilgerfahrt: Dr. theol. Walter Bühlmann, Eschenbach. Die Pfarrer und Seelsorger sind gebeten, die Gläubigen auf diese einmalige Pilgerfahrt aufmerksam zu machen.

Weitere Auskunft erteilt: Geschäftsstelle des Schweizerischen Heiliglandvereins, Löwenstrasse 7, Postfach, 6000 Luzern 6.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen: Berichtigung

Die in der letzten Nummer der Schweizerischen Kirchenzeitung gemeldete Wahl: Siegfried Schweizer, bisher Pfarrer in Birsfelden, ist dahin zu korrigieren: Herr Schweizer wird Pfarrer von Niederwil (AG) und nicht von Oberwil (AG).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle Romanshorn wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 4. Juni 1976 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Priesterweihe

Sonntag, den 16. Mai erteilt Bischof Dr. Anton Hänggi in der Pfarrkirche von Saignelégier die Priesterweihe an 4 Diakone aus dem Jura:

Gabriel Aubry, Saignelégier
Gille Chassot, St. Ursanne
Jean-Marc Dominé, Delémont
Denis Theurillat, Epauvillers

Wir bitten die Priester, die zur Konzelebration kommen, Albe und Stola mitzubringen.

Regens Moosbrugger

Bistum Chur

Kirchenkonsekration

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach hat am 9. Mai 1976 die neue Kirche in Stalden / Schwendi zu Ehren der Mutter Gottes unter dem Titel «Unbefleckt Empfängene» geweiht und zugleich den Hochaltar konsekriert. Reliquien der Märtyrer Fidelis von Sigmaringen, Deusededit und hl. Bruder Klaus.

Altarweihe

Am 9. Mai 1976 konsekrierte der Diözesanbischof zwei Altäre in der alten Kirche von Stalden / Schwendi, einer zu Ehren der Mutter Gottes und der andere zu Ehren des hl. Blasius. Reliquien in beiden Altären: Fidelis von Sigmaringen und Felix.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Johannes Frei, alt Direktor, Lütisburg
Nach Erfüllung seines 85. Lebensjahres ist Johannes Frei, alt Direktor, am Sonntag, dem 2. Mai, sanft entschlafen. Am

2. März 1891 wurde er in Sirnach geboren. Der Schule entwachsen, entschloss er sich für die kaufmännische Laufbahn. Erst mit 33 Jahren stellte er sich Bischof Robertus Bürkler zur Priesterweihe (5. April 1924). Nach einem Jahr Kaplanendienst in Engsburg wurde er in die Präfektur der kath. Kantonsrealschule gerufen. Anno 1927 übernahm er als Vize-Direktor und dann als Direktor das Iddaheim in Lütisburg und hat es in den vielen Jahren seiner Tätigkeit bis zur Pensionierung 1971 zum vielbeachteten Kinderdörfli ausgebaut. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn der Papst 1939 zum päpstlichen Geheimkämmerer. Am 6. Mai 1976 wurde er auf dem Friedhof in Lütisburg beigesetzt.

Pfarrwahl

Die Kirchgemeinde Steinach wählte am vergangenen Sonntag, den 9. Mai, den Seelsorger von Haslen (AI), *Paul Krömmler*, zu ihrem neuen Pfarrherrn. Die Installation ist auf den Pfingstsonntag vorgesehen.

Vom Herrn abberufen

Leo Schmid, Pfarrer, Oeschgen

Leo Schmid wurde geboren am Morgen des Laetare-Sonntages, den 2. April 1916 in seiner Heimatgemeinde Hägglingen als ältestes Kind des Landwirts Leo Schmid und der Berta geborene Hochstrasser. Ihm folgten noch zehn Geschwister, sechs Brüder und vier Schwestern. Von frühester Jugend an war er entschlossen, Priester zu werden. Mit acht Jahren schon war er Ministrant und mit elf Jahren Lateinschüler des damaligen Ortspfarrers Walter Winistörfer. Mit 14 Jahren war er bereits so vorbereitet, dass er in die 4. Klasse des Gymnasiums Einsiedeln eintreten konnte, wie er selber bemerkte als Benjamin seiner Klasse. Nach der 6. Gymnasialklasse entschloss sich Leo, in das Noviziat der Mariannhiller Missionsgesellschaft einzutreten, um später in die Afrikamission zu ziehen.

Nach der Profess in St. Paul in Holland studierte er Philosophie und Theologie an der Universität Würzburg und wurde im dortigen Pius-Seminar bereits im ersten Jahr Leiter der umfangreichen Bibliothek. Nach Abschluss der theologischen Studien war er gemäss kirchlichen Bestimmungen noch zu jung, um die Priesterweihe zu empfangen. Darum beschäftigte er sich noch einige Zeit mit dem Studium der Naturwissenschaft. Am 9. Oktober 1938 empfing Leo Schmid mit der höchst zulässigen Dispens von 18 Monaten in Würzburg die Priesterweihe durch Bischof Mathias Ehrenfried. Am 16. Oktober 1938 feierte er in seiner Heimatpfarre Hägglingen das erste hl. Messopfer.

Seine Oberen wünschten, dass er sich fürs Lehramt vorbereite. Daher zog er zum Studium der Naturwissenschaft für sechs Semester nach Freiburg im Uechtland und unterrichtete nach dessen Abschluss während fünf Jahren die Studenten des Missionshauses St. Josef in Altdorf. Seine Neigung galt vor allem der Jugendseelsorge, für die er in einer Pfarrei noch besser zu wirken hoffte als in der Schulstube. Er liess sich ins Bistum Basel

aufnehmen und war von 1946 bis 1952 Vikar und Jugendseelsorger in den Pfarreien Grenchen, Neuenhof und Arlesheim. Am 7. Dezember 1952 wurde er von Dekan Josef Schmid als Pfarrer in Oeschgen installiert. Talent und Arbeitsfreude führten ihn aber zu überpfarrellichem Wirken. Er wurde schon im ersten Jahr seiner hiesigen Wirksamkeit Kreispräses der katholischen Jungmannschaft für das Fricktal und stieg bald darauf zum Kantonalpräses auf. Ein bleibendes Zeugnis für seine Liebe zur Jugend gibt auch die stattliche Reihe der Jugendschriften, die er in den Jahren 1945–1960 herausgab. Der schweizerische Schriftstellerverein ernannte ihn 1960 zu seinem Mitglied. Sein letztes Buch mit dem Titel «Wenn die Toten reden» liegt erst im Manuskript vor.

Von 1956 bis zum Beginn des Jahres 1975 war Pfarrer Leo Schmid Redaktor des Pfarrblattes Christopherus, Arlesheim. In 140 Pfarreien mit 42 000 Abonnenten konnte er hier während Jahrzehnten Woche für Woche eine sehr geschätzte Seelsorgehilfe leisten. Die Naturwissenschaft liess ihn auch in den letzten Jahren nicht los. Er beschäftigte sich mit Parapsychologie und schrieb eine Arbeit über Stimmenphänomene. Die Vereinigung der Parapsychologen bedachte ihn mit einem Preis.

Bei all dieser vielseitigen Tätigkeit vergass der Heimgegangene seine Pfarrei keineswegs. Er führte vor etwa 15 Jahren die Pfarrhausrenovation durch und in den Jahren 1973 bis 1974 die Kirchenrenovation. Als schwerkranker Mann hat er seine letzten Kräfte bis zum Tod am 28. Februar 1976 der Pfarreiseelsorge geschenkt. Hier hat er über 23 Jahre gewirkt und mit seiner Gemeinde Freude und Leid redlich geteilt. Was ein Priester seiner Pfarrei im Namen und im Auftrag Christi geben kann, hat Leo Schmid gern gegeben. Seelsorger sein war sein Beruf. Er kannte und befolgte das Apostelwort: «Leben wir, so leben wir für den Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir mögen also leben oder sterben. Wir gehören dem Herrn» (Röm 14,7–9).

Anton Gerodetti

Franz Nager, Pfarrer, Hirzel

Am 13. Januar nahm Pfarrer Franz Nager noch aktiv und fröhlich an einer Dekanatsversammlung teil. Einige Tage später musste er krank ins Spital Lachen eingeliefert werden. Sein Zustand war sehr ernst. Trotz intensivster medizinischer Betreuung starb er am 5. Februar 1976 im Alter von 62 Jahren. Franz Nager stammte von Andermatt (UR) aus einem alten Urschener-Geschlecht, das schon viele grosse Persönlichkeiten hervorgebracht hatte. Eine Vorliebe für die Berge wurde ihm in die Wiege gelegt. Die Berge prägten seinen Charakter: er hatte etwas Herbes, Kristallklares, Spontanes an sich. Im Geheimen hat er immer gewünscht, seinen Lebensabend im geliebten Urserental zu verbringen.

Aufgewachsen ist er in Altdorf, wo er am 10. Mai 1913 geboren wurde. Dort besuchte er die Primarschule und die ersten Klassen des Gymnasiums. Später wechselte er nach Sarnen, wo er im Jahre 1935 das Maturitätsexamen bestand. Darauf trat er ins Priesterseminar Chur ein, um die theologischen Studien zu absolvieren. Am 2. Juli 1939 wurde er zum Priester geweiht, und am 9. Juli 1939 konnte er in der Pfarrkirche von Altdorf sein Primizopfer feiern.

Sein erster Seelsorgeposten war die Pfarrei Gut-Hirt in Zürich. Am 31. Oktober 1939 kam er als Vikar ins Pfarrhaus zum Dekan Rupf. Schon ein Jahr später übersiedelte er als Pfarrvikar nach Zürich-Höngg, um das Gebiet der neu erbauten Heilig-Geist-Kirche

zu betreuen. Vor allem nahm er sich der Jugend an. Nach drei Jahren fruchtbarer Seelsorge in Zürich zog es ihn in die Inner- und Ausserschweiz zurück. Am 17. September 1942 kam er als Kaplan nach Steinen (SZ), wo er auch das Amt eines Kantonalpräses der Jungwacht innehatte. Vom 1. Oktober 1947 bis zum 1. September 1958 war er Pfarrer der Landpfarre Silenen (UR). Zugleich war er Sekundarlehrer für Mathematik, Geometrie, Technisches Zeichnen, Naturgeschichte und Religion. Von Anfangs Oktober 1958 bis Mitte Juli 1960 war er Professor am Kollegium Karl Borromäus in Altdorf. Dann zog es ihn wieder in die Diaspora von Zürich zurück. In den Jahren 1960 bis 1968 half er seinem Urner Landsmann Pfarrer Josef Müller im Aufbau der Pfarrei Heilig-Kreuz in Zürich. Nachher wirkte er segensreich als Kaplan in Wollerau (SZ). Mit Wollerau war er so verbunden, dass er wünschte, dort beerdigt zu werden. Am 1. Dezember 1973 wurde er als Pfarrer in Hirzel (ZH) installiert. Mit Freude und Elan hat er diese neue Aufgabe übernommen. Leider konnte er nicht länger als gut zwei Jahre in der Gemeinde Hirzel wirken. Der Tod hat diesen einsatzfreudigen Priester mitten aus der seelsorgerlichen Arbeit im Weinberg des Herrn herausgerissen. Der verstorbene Pfarrer Franz Nager hat ein sichtbares Denkmal seines Wirkens hinterlassen: er hat die Fatima-Kapelle am Rossberg in Steinen (SZ) erbaut. Gerne ist er dorthin gewallfahrtet in Gruppen oder allein. Zudem hat er schöne Reliquienschränke hinterlassen. Das Sammeln von Reliquien war für ihn nicht nur ein Zeitvertreib, sondern ein tieffrommes Anliegen. Mögen die Heiligen, die er so sehr verehrt hat, Fürbitter für ihn am Throne Gottes sein. Ruhe in Frieden.

Hans Rieger

Kurse und Tagungen

Verwaiste Priesterhaushalte

Die Zahl jener Priester wird immer grösser, denen niemand mehr den Haushalt besorgt. Es ist deshalb dringend zu wünschen, dass sich vermehrt Töchter für den Beruf der Pfarrhaushälterin interessieren und von seiten der Geistlichen auf denselben aufmerksam gemacht werden.

Für Interessentinnen findet Samstag / Sonntag, den 22./23. Mai 1976, im Bildungszentrum Einsiedeln, ein *Begegnungs-Weekend* statt, bei welchem eine umfassende Information über das Berufsbild, die Aufgaben und Voraussetzungen, über Anstellung und Besoldung, Stellung und Rechte der Pfarrhaushälterin geboten wird.

Anmeldung und Programm bei Rosalie Meier, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 82 79.

Exerzitien

im Geist der heiligen Theresia vom Kinde Jesus in Lisieux, Frankreich, in deutscher Sprache.

Zeit. 8.—13. Juni (mit Fahrt 7.—15. Juni) und 25.—30. Juli (mit Fahrt 22. Juli bis 1. August).

Auskunft: Theresienwerk e. V., Sterngasse 3, D-89 Augsburg.

Sommerncamp 76 für junge Menschen

Vom 4. Juli bis 22. August 1976 führt die Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung (SKJB) auf der Grasburg bei Schwarzenberg

(BE) wieder ihr weitherum beliebt gewordenes Sommercamp durch.

Die Erfahrungen des erfolgreichen Ostertreffens in Zug und vergangener Sommercamps werden die Gestaltung des diesjährigen Camps wesentlich beeinflussen. Eingeladen sind erneut Jugendliche ab 16 und jugendfreundliche Erwachsene, auch Ehepaare.

Aus einem vielfältigen Angebot können die Teilnehmer selbst ein oder mehrere Wochenprogramme zusammenstellen: freies Camp-leben; Gruppenerfahrungsübungen; musische Tätigkeit (handwerkliches Gestalten, Volks- oder Ausdruckstanz, Singen und Musizieren, jeux dramatiques); Workshops (Filmarbeit, Disko-Betrieb...); sozialpolitische Ateliers; Meditationen; Happening; Impulse für alternative Jugendarbeit; Fest und Feiern; Baden, Ausflüge, Sport.

Interessenten erhalten ausführliche Prospekt-hefte.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat SKJB, Postfach 161, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 22 69 12.

2. Treffen der Präsidien der Jungwacht

Das erste Treffen hat gezeigt, dass bei vielen Präsidien, Bezugspersonen oder sonstwie Verantwortlichen ein grosses Interesse an solchen Treffen besteht. Die beiden Tage sind wiederum in der Thematik offen: Es soll vor allem Begegnung und Austausch geschehen, untereinander und mit der Bundesleitung. Selbstverständlich werden wir auch informieren über Jungwachtaktualitäten und -probleme.

Die Einladung ergeht an jede(n), der irgendwie mit dieser Problematik in Berührung kommt.

Ort: Bildungszentrum Einsiedeln.

Zeit: Sonntag, den 23. Mai, 18.00 Uhr, bis Montag, den 24. Mai, nach dem Mittagessen.

Anmeldungen: Bundesleitung JW, Präsidien-weekend, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5.
Kursleitung: Bundesleitung Jungwacht.

Mitarbeiter dieser Nummer

Thomas Egloff, lic. theol., Zypressenstrasse 53, 8004 Zürich

Anton Gerodetti, Pfarrer, 4314 Zeiningen

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 61, 4500 Solothurn

P. Robert Hotz SJ, Ostreferent, Scheideggstrasse 45, 8002 Zürich

P. Athanas Jenny OFM Cap, Professor, Kollegium, 6370 Stans

Dr. Kilian Oberholzer, Hegner, 8730 Uznach

Dr. Hans Rieger, Dekan, Niedermattstr. 800, 8912 Obfelden

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. Dr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag, Administration, Inseratenverwaltung

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 22 74 22

Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Halbjährlich

Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Glarner Pfarrer sucht eine

Haushälterin

Interessante Arbeitsbedingungen je nach Leistungsmöglichkeit, Eintritt nach Wunsch.

Ich erwarte Ihre Offerte unter Chiffre 1024 an die SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Initiative Tochter sucht Stelle als

Pfarrei-Sekretärin

Verfüge über eine gute Ausbildung und habe einige Jahre Praxis in der Pfarrei-Arbeit aufzuweisen. Religionsunterricht an der Unterstufe nicht ausgeschlossen.

Raum Innerschweiz, Kantone Zug oder Zürich bevorzugt.

Stellenantritt: 1. Oktober 1976 oder nach Vereinbarung.

Offerten unter Chiffre 1026 an die SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Sommerliche

Veston-Anzüge

aus feinstem, mittelgrauem Trevira-Tropical.

Nicht nur der Stoff, sondern auch die Verarbeitung sind erstklassig. Preis Fr. 379.—

ROOS, Herrenbekleidung
6003 Luzern, Frankenstrasse 9
Telefon 041 - 22 03 88

(Montag, den 24. Mai geöffnet)

Die Schweizerische Kirchenzeitung ist das einzige amtliche Organ der römisch-katholischen Kirche in der deutschsprachigen Schweiz und zugleich die Fachzeitschrift für die Mitarbeiter der Kirche. Als vorzüglicher

Kommunikationsträger

vor allem zu den Priestern und Laien im kirchlichen Dienst erreicht Ihr Angebot diese Zielgruppe über eine Anzeige in der Schweizerischen Kirchenzeitung ohne Streuverlust.

Die Katholische Kirchgemeinde Langnau am Albis

sucht einen

vollamtlichen Katecheten

für die Mittel- und Oberstufe und nach Interesse Mitarbeit in der Pfarrei.

Nähere Auskunft erteilt gerne Pfarrer F. Marty, 8135 Langnau (ZH), Telefon 01 - 713 22 22.

Bewerbungen sind zu richten an Herrn M. Schenk, Ackerstrasse 1, Kath. Kirchenpflege, 8135 Langnau (ZH).

Sofort aus Privatbesitz zu verkaufen schwungvolle

Barock-Madonna

(Holz), mit Kind. Sehr gut erhalten. Höhe ca. 130 cm.

Offerten unter Chiffre 1023 an die SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Gesucht fröhliche

Pfarrhaushälterin

in den Kanton Aargau.

Offerten bitte unter Chiffre 1025 an die SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Renovation der Pfarr- und Wallfahrts- kirche Sachselsn

Restaurierung der Kirche

Bauherrin: Kirchgemeinde Sachselsn

Kostenvoranschlag: 4,75 Mio Franken

Architekt: Moritz Räber, Luzern



Kirchenbau und ihre pastorale Bedeutung

Die Grundsteinlegung erfolgte am 12. Juni 1672 durch den päpstlichen Nuntius Odoardo Cybo, Titularerzbischof von Seleucia. Im Herbst begannen die ersten Transporte der schwarzen Marmorsäulen und -blöcke, die bekanntlich eine besondere Zier der heutigen Kirche ausmachen.

Im Juli 1679 war das heutige Kirchenschiff so weit fertiggestellt, dass es durch den damaligen Pfarrer Johann Risi aus Buochs eingesegnet werden konnte. Am 28. August übertrug man die Gebeine Bruder Klausens in den Kreuzaltar der neuen Kirche. Am 4. September begann man mit dem Abbruch der alten Kirche, die bisher immer noch dem Gottesdienst offen war, und erbaute an ihrer Stelle den Chor der neuen Kirche. An Pfingsten 1683 konnte darin

das erste Amt gefeiert werden, am «Frohnaltar», wie es heisst. Der Hauptaltar selber und die Nebentaltäre wurden erst später errichtet, der erste als Geschenk der Benediktinerklöster der Schweiz, letztere aus Gaben einzelner Stifter. Am 7. Oktober 1684 erfolgte dann die feierliche Einweihung der neuen Kirche durch den Konstanzer Weihbischof Georg Sigismund.

So war in relativ kurzer Zeit ein grosses Gemeinwerk entstanden. Länger ging es mit dem Abtragen der Bauschuld von 85 000 Gulden, aber auch da zeigte es sich, dass es ein Gemeinwerk nicht nur von Sachselsn, sondern des ganzen Kantons, ja der ganzen katholischen Schweiz war. In allen Gemeinden Obwaldens wurden verschiedene Sondersteuern und Abgaben erhoben, auf jede

«melke» Kuh zum Beispiel oder dann auf das Vermögen. Sachselsn musste dabei gewöhnlich das Doppelte leisten neben verschiedenen andern zusätzlichen Steuern. Dazu kamen sehr viele Fronarbeiten. Jede Gemeinde übernahm zum Beispiel das Behauen und den Transport der Marmorsäulen aus der Alp Stöck im hintersten Melchtal. Von den katholischen Ständen und selbst aus den Vogteien und von Privaten trafen viele namhafte Spenden ein. Schon bald nach Beginn der Bauarbeiten spendete Schwyz 700 Gulden und 100 Schwyzerkäse, um nur ein Beispiel zu nennen. Doch alles reichte nicht aus, um die Bauschuld sofort tilgen zu können. Bis nach 1700 gab es noch zweimal besondere Landessteuern. Dieser Gemeinsinn im Helfen

hat sich auch in der gegenwärtigen Aufgabe der Renovation schon in sehr schöner Weise gezeigt, wofür an dieser Stelle ausdrücklich der beste Dank ausgesprochen werden soll.

Kirchenrenovation und Seelsorge

Die Renovation einer dem Gottesdienst verpflichteten Kirche darf nicht nur bauliche oder kunstgeschichtliche oder gar rein museale Ziele im Auge haben, sondern muss in erster Linie und hauptsächlich der eigentlichen Aufgabe der Kirche gerecht werden. Die Ausübung einer zeitgemässen orts- und umständebedingten Seelsorge in einer Pfarr- und Wallfahrtskirche erfordert besondere Aufmerksamkeit. Da muss Vergangenheit und Gegenwart an der Zukunft bauen. Achtung vor Gesundem und Brauchbarem aus der Vergangenheit ist auch ein Merkmal der Katholizität, der Allgemeinheit, unserer Kirche, die ja nicht nur zahlenmässig oder räumlich zu verstehen ist. Auch in der zeitlichen Ausdehnung soll sie ihren Ausdruck finden als ein Zeichen für die wahre «Gemeinschaft der Heiligen», wie wir es im Glaubensbekenntnis zu beten gewohnt sind.

Das hauptsächlichste pastorelle Ziel für unsere Zeit war die Stellung des Altars zum Volke hin und dass dieser Altar als Mittelpunkt des liturgischen Geschehens allen sichtbar und näher sei. Dieses Ziel ist wohl erreicht worden. Ein anderes seelsorgliches Anliegen hingegen, eine günstigere Aufstellung des Taufsteines im Hinblick auf die erneuerte Taufliturgie konnte leider aus baulichen Gründen nur zum Teil eine Lösung finden.

Kirche und Wallfahrt

Wir dürfen nie vergessen, dass unsere Kirche nicht nur für die Pfarrei geplant und gebaut, sondern gerade im Hinblick auf die auswärtigen Pilger so gross entworfen wurde. Dieses vorsorgliche Planen hat bald seine Rechtfertigung gefunden. Schade nur, dass der Plan damals nicht noch grosszügiger war. Denn seit der Heiligsprechung hat

die Verehrung des Heiligen einen ungeahnten Aufschwung genommen. Fast in der ganzen Welt wird Bruder Klaus heute verehrt. Etwa zweihundert Kirchen, Kapellen, Altäre und Institutionen in allen Erdteilen — Australien ausgenommen, soweit uns bekannt — tragen seinen Namen. So ist unsere Kirche, die das Grab des Heiligen besitzt, in gewissem Sinn geistige Mutter so vieler Gott und seinen Frieden suchender Menschen in aller Welt. Das soll uns nicht stolz und selbstüberheblich werden lassen. Es darf uns aber doch freuen, umso mehr als unsere Pfarrei auch in der Rücksichtnahme auf die auswärtigen Pilger manches geistige und zeitliche Opfer bringen muss. Es sei darum bei dieser Gelegenheit ein-

mal für alles Verständnis gedankt, das unser Pfarreivolk so oft bewiesen hat. Wenn wir dazu in richtiger Gesinnung fähig sind, sollte es uns nicht schaden, sondern sogar helfen. Dann nämlich, wenn das grosse Vertrauen der Pilger von nah und fern in uns selber das Verstehen und die Wertschätzung für unseren grossen heiligen Mitbürger und Landsmann neu weckt und vertieft.

Möge unsere neu renovierte Kirche uns Ansporn sein, im Geist Bruder Klausens bei allem Grossen und Schönen in unserer Zeit das Grösste und Wichtigste nicht zu vergessen. Bruder Klaus hat in einer ähnlichen grossen Zeit gelebt. Sein Motto war: «Der Fried ist allweg in Gott, denn Gott ist der Fried!»

Pfarrer Dr. Alfons Reichlin



Joh. Muff AG
6234 Triengen

Telefon 045 - 74 15 20

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell pat.

mit autom. Gegenstromabbremmung und einwandfreier Radioentstörung. Grösste Erfahrung — über 50 Jahre. Beste Referenzen.

Neuanlagen — Revisionen — Umbauten



Fotos: Josef Reinhard, Sachseln

Zum guten Gelingen haben die folgenden Firmen beigetragen:

Radio Iseli AG

Lieferung und Installation der Elektroakustik- und drahtlosen Schwerhörigenanlage in der Kirche

Radio Iseli AG, Zürichstrasse 123, 8600 Dübendorf

E. Wälti AG

Ausführung von Gipserarbeiten

E. Wälti AG, Gipsergeschäft, 6055 Alpnach-Dorf
Telefon 041 - 96 13 51
Filiale: 6374 Buochs

Orgelbau M. Mathis & Co.

Neubau der Orgel im bestehenden KIENE-Gehäuse

ORGELBAU M. MATHIS & CO., NÄFELS

Josef von Moos

Ausführung sämtlicher Sanitär-Installationen

Josef von Moos, San. Anlagen,
Sachseln, Brünigstrasse 96

X. Stöckli Söhne AG

Ausführung der Vergolderarbeiten und Restaurierung der Bilder

X. Stöckli Söhne AG
Atelier für Kirchenrestaurierung
6370 Stans

Emilio Stecher AG

Ausführung der Steinhauer- und Natursteinarbeiten

Emilio Stecher AG
Granit- und Marmorwerk, 6037 Root

Emil Eltschinger

Renovationen von Altarkerzenstöcken, Vortragskreuzen, Tabernakel, Ewiglichtlampen, Monstranz, Messkelchen, Reliquiaren, Weihwasserbecken und Turmkugeln sowie Figuren

Emil Eltschinger
kirchliche Kunst, 6010 Kriens

Gebr. Hinter

Ausführungen in der Pfarrkirche: innere und äussere Malerarbeiten

Gebr. Hinter, Malergeschäft, 6072 Sachseln

Uriel Hch. Fassbender

Restaurierung der Stationenbilder, diverse Portraitgemälde in der Sakristei und 2 Wandbilder im Chor der Kirche (Freilegung)

Uriel Hch. Fassbender, dipl. Restaurator
Auf Weinbergli 6, 6005 Luzern

SAP Baustoffe + Bauchemie AG

Ausführung der Mauertrocknung SAP. Vollisolation gegen aufsteigende und eindringende Feuchtigkeit.

SAP Baustoffe + Bauchemie AG
Industriestrasse, 9306 Freidorf

Theo von Ah

Restauration und Ergänzung des Täfers, des Hauptportals und der Chorstühle

THEO VON AH, 6072 SACHSELN

Lehmann AG

Erstellen der Raumheizung, Erneuerung der Heizzentrale

LEHMANN AG
Heizung — Lüftung — Apparatebau
Kleinmattstrasse 6, 6000 Luzern

Julius Roos

Ausführung der Beizarbeiten: Haupt- und Seiteneingangstüren, Kirchenbänke, Beichtstühle, Wandtäfer, Chorgestühl, Chortüren und Sakristei-Innenausbau

Julius Roos, Chem. Bau-Möbelbeizerei
6285 Hitzkirch

F. Rohrer Metallbau

Ausführung aller Kirchenfenster (Metallrahmen und äussere Verglasung)

F. Rohrer Metallbau
6055 Alpnach-Dorf und 6006 Luzern

Carl Garovi-Odermatt und Garovi + Birrer AG

Pfarrkirche und Grabkapelle Baumeisterarbeiten innen und aussen inkl. sämtliche Fassadenputze an Kirche, Turm und Kapelle

Carl Garovi-Odermatt und Garovi + Birrer AG
Bauunternehmungen, Sachseln

Carl Garovi-Odermatt

Ausführung der Baumeisterarbeiten inkl. Fassadenputze und Gerüstungen für Bruder-Klausen-Museum

Carl Garovi-Odermatt, Hoch- und Tiefbau, 6072 Sachseln

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in
Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,
einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann
äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen.
Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte
zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie
bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Antiquarisch zu verkaufen

Grosser Bibliothekbestand an Heiligenliteratur

sowie persönlich zusammengestellte Heiligenkartei
nach Name und Geburtstag gegliedert (aus dem Nach-
lass von Pfarrer Schmid in Oeschgen).

Interessenten mögen sich melden bei: P. Schmid,
Häggligen, Telefon 057 - 4 17 06.

Das Schweizer Kolpingwerk

sucht einen Welt- oder Ordenspriester als

vollamtlichen Zentralpräses

Begrenzte Mithilfe in Pfarrei- oder Spezialseelsorge je nach
Neigung nicht ausgeschlossen.

Interessenten für diesen Posten mögen sich bis 30. Juni
melden bei Adolf Bürke, Diözesanpräses, 4012 Basel, Post-
fach 327, Telefon 061 - 44 70 50.

Wir suchen in unser

Pfarrhaus

freundliche Tochter zur selb-
ständigen Führung des Haus-
haltes. Mithilfe bei Büroarbeiten
angenehm.

Freundliche Atmosphäre und
gute Entlohnung.

Eintritt 1. Juli.

Melden Sie sich abends unter
Telefon 045 - 74 15 32.

Gratis abzugeben

28 bequeme Kirchenbänke

à 3 m; Jahrgang 1938.

Kath. Pfarramt, 5630 Muri
Telefon 057 - 8 11 29



Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Paramenten

haben immer wieder eine Erneuerung nötig. Unsere
Auswahl in Messgewändern, Alben, Tuniken, Chorrö-
cken und Stolen ist jetzt besonders reichhaltig. Auch
Kelchwäsche und Versehestolen sind ab Lager liefer-
bar. Wir beraten Sie dafür gerne in Luzern.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

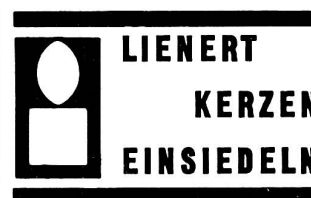
Bekleidete KRIPPENFIGUREN handmodelliert für Kirchen und Privat

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

Altar, Ambo, Kommunionbank

aus Sichtbeton und Eichenholz, gediegene Aus-
führung, zufolge umfassender Kirchenrenovation
günstig abzugeben.

Interessenten erhalten nähere Auskunft über Te-
lefon 052 - 25 81 20.



Glasmalerei
Heinrich Stäubli
SWB



Wir lieben und pflegen unser
Kunsth Handwerk, Glasmalereien,
Glasmosaiken, Kunstverglasun-
gen.

9032 Engelburg (SG),
Linerhof
Telefon 071 - 22 96 36